

Zeitschrift: Schweizerische Kirchenzeitung : Fachzeitschrift für Theologie und Seelsorge
Herausgeber: Deutschschweizerische Ordinarienkonferenz
Band: 134 (1966)
Heft: 3

Heft

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 18.03.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

SCHWEIZERISCHE KIRCHENZEITUNG

INFORMATIONSORGAN FÜR FRAGEN DER THEOLOGIE
SEELSORGE UND KIRCHENPOLITIK

LUZERN, DEN 20. JANUAR 1966

VERLAG RÄBER & CIE AG, LUZERN

134. JAHRGANG NR. 3

Die Kirche ist frei von jedem zeitlichen Interesse

Ansprache Papst Pauls VI. beim Neujahrsempfang des Diplomatischen Korps

Am Vormittag des 8. Januar 1966 empfing Papst Paul VI. im Konsistoriumssaal des Apostolischen Palastes die beim Heiligen Stuhl akkreditierten Mitglieder des Diplomatischen Korps in Audienz. Die Schweizerische Eidgenossenschaft gehört bekanntlich zu den wenigen Ländern der Erde, die sich nicht durch eigene Gesandten beim Vatikan vertreten lassen. Der gegenwärtige Doyen des Diplomatischen Korps, Baron Poswick, der Gesandte Belgiens beim Heiligen Stuhl, entbot dem Papst die traditionellen Glückwünsche zum begonnenen neuen Jahr. Bei dieser Gelegenheit dankte der Redner auch dem Heiligen Vater für dessen unermüdliche Bemühungen, den gefährdeten Frieden in der Welt zu retten. An diese gehaltvollen Worte des Doyen knüpfte der Papst seine Ansprache an das Diplomatische Korps an. Darin befaßte er sich eingehend mit dem Verhältnis von Kirche und Welt auf Grund des vor Monatsfrist zu Ende gegangenen Konzils. Die Rede Pauls VI. reiht sich in würdiger Weise an die früheren Ansprachen des Papstes an, die den Konzilsgedanken auch auf das Leben der Völker ausstrahlen lassen möchten. Die päpstliche Ansprache ist getragen von einem großen Verantwortungsbewußtsein für das Geschehen in der gegenwärtigen Stunde der Menschheit. Wir veröffentlichen ihren ungekürzten Wortlaut in deutscher Originalübertragung. Die Zwischentitel sind von uns beigelegt worden, um den Text möglichst übersichtlich zu gliedern. Der französische Originaltext der Ansprache Pauls VI. ist erschienen im «Osservatore Romano» Nr. 6 vom 9. Januar 1966. In der gleichen Nummer des vatikanischen Organs ist auch der französische Wortlaut der Huldigungsadresse des Doyen des Diplomatischen Korps veröffentlicht. J. B. V.

Exzellenzen! Herren Mitglieder des Diplomatischen Korps!

Gestatten Sie uns vor allem, Ihrem ausgezeichneten Doyen, Baron Poswick, für die Worte zu danken, mit denen er uns Ihre Gefühle zum Ausdruck ge-

bracht hat. Diese jährliche Begegnung zum Austausch der Neujahrswünsche ist für uns immer tief bedeutsam und eindrucksvoll. Sie bringt uns durch Ihre Person in Berührung mit den zahlreichen, verschiedenen Völkern, die Sie hier vertreten. Und wie Ihr Doyen treffend bemerkte, überschreiten wir bei dieser Gelegenheit den Rahmen Ihrer Gruppe und stehen gewissermaßen vor den großen Wünschen der ganzen Menschheit, die uns zum Nachdenken über die Antwort einlädt, die die Kirche darauf geben kann.

Die Erfahrung der letzten Jahre hat eindeutig bestätigt, daß diese Antwort der Kirche nicht gleichgültig hingenommen wird; in weiten Kreisen wartet und horcht man auf sie. Beweis dafür sei uns nur das weite Echo, das letzten Herbst unsere Rede vor der UNO und kürzlich unser Einsatz zugunsten des Friedens in Vietnam gefunden haben. Noch bedeutsamer ist vielleicht — und darüber möchten wir heute zu Ihnen sprechen — die Aufmerksamkeit, mit der die öffentliche Meinung während mehr als drei Jahren die Debatten und Beschlüsse des zweiten Vatikanischen Konzils verfolgt hat. Was war denn so Besonderes an diesem Konzil? Und in welchem Maß sind seine Ergebnisse für die Völker, die Sie vertreten, von Bedeutung?

I.

Eigenart des vergangenen Konzils

Wie Sie wissen, ist ein Konzil etwas wesentlich Religiöses. In erster Linie betrifft es die innere Erneuerung des Lebens der Kirche. Die Kirche hält, wenn man so sagen darf, Gewissensforschung und faßt dabei gleichzeitig die unveränderlichen Lebensgrundsätze, die sie von ihrem göttlichen Stifter bekommen hat, und die «Zeichen der Zeit»

ins Auge, die sie als bedeutsame Offenbarungen einer Welt beobachtet, der sie kraft ihres Auftrags die Heilsbotschaft bringen soll.

Das Konzil, das vor kurzem zu Ende gegangen ist, hat in dieser Hinsicht die besondere Eigenschaft gehabt, daß die Kirche dank dem Fortschritt der Technik und der weiten Verbreitung der publizistischen Möglichkeiten vor die Öffentlichkeit getreten ist und ihre Neugestaltung der Ordnung, ihre «Lebensrevision», ihr «aggiornamento» — es sei dieses Wort aufgegriffen, das die glückliche Intuition unseres Vorgängers Johannes XXIII. so gut wiedergibt — gewissermaßen vor den Augen der Welt vorgenommen hat.

Dadurch hat die Welt ziemlich direkt diese Art «Erwachen» der Kirche wahrnehmen und feststellen, ihre aufeinanderfolgenden Phasen verfolgen, ihre möglichen Folgen berechnen können. Es hat sich zwischen dem Konzil und der öffentlichen Meinung allmählich eine gegenseitige Gedanken- und Interessen-

AUS DEM INHALT:

*Die Kirche ist frei
von jedem zeitlichen Interesse
Diskussion um Bischof Robinson's
«Gott ist anders»*

*Diözesan-Statistik
des Bistums Basel
Perikopenordnung für die
Werktage «ad experimentum»
Neue Pastoraltheologie*

*Ordinariat des Bistums Basel
Zur Neuausgabe der Dogmatik
von Hermann Schell
Vietnamesische Priester
zum Friedensproblem in Vietnam
Eine Studienstelle für die Jugend
In Karlsruhe
wurde die Ehe «halbiert»
Neue Bücher*

gemeinschaft ergeben. Wenn sich vielleicht gewisse kleinere Unzukömmlichkeiten eingestellt haben, erklären wir trotzdem ohne Zögern, dieser für eine Kirchenversammlung eher neue Umstand sei vollkommen glücklich und wohltuend gewesen.

Wenn wir die Konzilsarbeiten mit einem Gesamtblick umfassen, so tritt ein weiterer charakteristischer Zug zutage: sie haben sich um ein zentrales Thema gedreht, um die *Kirche*. Die Kirche hat sich vor allem in ihrer Sorge gezeigt, ihre eigene Bestimmung auszurücken, ihre Strukturen abzugrenzen, Macht und Pflicht ihrer Mitglieder, der Bischöfe, Priester, Ordensleute, Laien, genau zu bestimmen und in Texten ihre Haltung den andern christlichen oder nichtchristlichen religiösen Gruppierungen und der Welt im allgemeinen gegenüber klarzulegen.

Die so in sich bestimmte und in Beziehung zu dem, was sie nicht ist, gestellte Kirche, weist noch eine weitere Eigenschaft auf, die in den vergangenen Jahrhunderten nicht immer klar ans Licht gehoben wurde: sie zeigt sich als vollkommen von jedem zeitlichen Interesse gelöst. Eine lange innere Arbeit, ein fortschreitendes Bewußtsein ihrer selbst in Harmonie mit der Entwicklung der geschichtlichen Umstände haben sie dazu geführt, sich auf ihre Sendung zu konzentrieren. Heute ist ihre Unabhängigkeit den Rivalitäten der Welt gegenüber vollständig, zu ihrem eigenen Besten und, so dürfen wir wohl hinzufügen, zum Wohl der zeitlichen Herrschermächte.

Soll dies bedeuten, daß die Kirche sich in die Wüste zurückzieht und die Welt ihrem Schicksal überläßt, mag es glücklich oder unglücklich sein? Im Gegenteil. Sie trennt sich nur dazu von den Interessen der Welt, um besser imstande zu sein, die Gesellschaft zu durchdringen, dem allgemeinen Wohl zu dienen, allen ihre Hilfe und ihre Heilmittel anzubieten. Aber sie tut dies heute — und das ist, wie oft hervorgehoben wird, ein weiterer Charakterzug an diesem Konzil — auf eine Art, die teilweise einen Gegensatz zur Haltung darstellt, welche gewisse Seiten ihrer Geschichte kennzeichnet.

In ihrer Sorge, den Menschen entgegenzukommen und auf ihre Erwartungen einzugehen, gebraucht die Kirche heute vorwiegend die Sprache der Freundschaft, die Einladung zum Dialog. Das hat bei der Eröffnung des Konzils Papst Johannes XXIII. trefflich zum Ausdruck gebracht; seine Worte sind vielleicht im Gedächtnis von mehreren unter Ihnen noch gegenwärtig. «Heute» — so sagte er — «zieht es die Braut

Christi vor, das Heilmittel der Barmherzigkeit zu gebrauchen, statt die Waffen der Strenge zu schwingen. Sie findet, sie entspreche den Bedürfnissen unserer Zeit besser, wenn sie statt zu verdammen die Reichtümer ihrer Lehre mehr zur Geltung kommen lasse»¹. Auch wir haben uns bemüht, diesem Programm treu zu bleiben, und die fast einhellige Zustimmung unserer bischöflichen Brüder der ganzen Welt hat uns die Wahrung dieser Haltung erleichtert.

Das bedeutet sicher nicht, daß die Kirche dem Irrtum nunmehr gleichgültig gegenübersteht und von der Doppelseitigkeit der Werte der modernen Welt nichts weiß. Sie weiß wohl um all die Zweideutigkeiten, Drohungen und Gefahren, die in ihr enthalten sein können. Aber sie heftet ihren Blick lieber auf die positiven Seiten dieser Werte, auf ihren Gehalt an kostbaren Elementen für den Aufbau einer besseren, gerechteren Gesellschaft. Sie möchte bei der Sammlung aller Menschen guten Willens zur Lösung der gewaltigen Probleme, die unser Jahrhundert ins Auge zu fassen hat, behilflich sein. Aus diesem Grunde hat das Konzil kein «Anathema» ausgesprochen. Seine Dekrete und «Botschaften» sind wahrlich ebenso viele Freundschafts- und «Friedenserklärungen» an die moderne Welt gewesen. Der eine und andere hat darüber gestaunt; die meisten haben sich gefreut und beglückwünscht. Wir täuschen uns gewiß nicht, wenn wir Sie zu diesen letzteren zählen.

II.

Welche Hilfe bietet die Kirche den Völkern an?

Sie sind die Vertreter jener Mächte, die am unmittelbarsten an der Lösung der großen menschlichen Probleme dieser Tage interessiert sind. Wer immer daher sich anbietet, Ihnen zu helfen, wird ohne Zweifel willkommen sein. Nun bietet Ihnen die Kirche ihre Hilfe an, tritt als Freundin und Verbündete zu Ihnen. Was hier Ihre Aufmerksamkeit fesseln muß, wie es oft den Gegenstand unserer Überlegungen bildet, ist die Art der Hilfe, welche die Kirche für die zeitlichen Aufgaben leisten kann und will.

Offensichtlich tritt sie nicht unter dem gleichen Winkel an die Probleme heran wie die Mächte dieser Welt. Sie hat keine technischen — wirtschaftlichen, politischen oder militärischen — Lösungen zu bieten. Dieser Umstand hat schon oft genug dazu geführt, daß ihr Beitrag zum Aufbau der Gesellschaft als etwas minder Wichtiges betrachtet wurde.

Ihre Tätigkeit erfolgt auf einer andern, tiefern Ebene, auf der der grundlegenden sittlichen Forderungen, auf denen das ganze Gebäude des gesellschaftlichen Lebens beruht.

Das Gewissen des modernen Menschen ist für die Unterscheidung der verschiedenen Ebenen nicht unempfindlich. Es nimmt vielleicht den Unterschied zwischen dem Zeitlichen und dem Geistigen deutlicher wahr als gewisse Zeiten der Vergangenheit und schätzt ihre gegenseitigen Beziehungen und Einflüsse richtiger ein.

Die Beziehungen zwischen der «Civitas Dei» und der «Civitas hominum» haben eine lange Geschichte, die mit dem Christentum, d. h. dem Auftreten einer universalen religiösen Gemeinschaft in der Welt beginnt, die auf den Glauben an Christus beruht und den Menschen aller Rassen und Länder offensteht. Der Christ hatte gewissermaßen eine doppelte Heimat und war mit zwei Kraftarten ausgestattet. Verschiedene waren je nach den Zeiten die Versuche, eine logische Theorie von der notwendigen Harmonie zwischen den zwei Mächten aufzustellen. Ausgehend von den zwei Staaten Augustins gelangte man zur mittelalterlichen Theorie der zwei Schwerter und zur «Monarchia» Dantes und danach zu den Synthesen der neueren Denker; so konnte man von den «Metamorphosen der Civitas Dei» sprechen².

Eines ist sicher: die Entwicklung geschah im Sinne eines wachsenden Bewußtseins der Autonomie der «irdischen» gegenüber der «geistigen Gesellschaft». Die letztere fühlt sich deshalb der andern gegenüber immer weniger verpflichtet. Während sie durch ihre Verschiedenheit zuweilen nicht nur als andersartig, sondern auch als Rivalen voller Gegensätze erscheinen konnten, treten sie heute in wachsendem Maße nicht mehr als Gegner auf; möchte es doch auf der ganzen Welt so sein! Bei der Kirche ist der Wunsch nach Zusammenarbeit zweifellos frei von Hintergedanken; das haben die Akten des Konzils eindeutig bewiesen.

Ihr Doyen hat auf das sogenannte «Schema 13» angespielt, auf die «Erklärung über die religiöse Freiheit», auf die «Botschaft an die Regierungen», die beim feierlichen Schlußakt des Konzils verlesen wurden. Das sind die wesentlichen Dokumente, in denen das Konzil die Gedanken der Kirche über die Beziehungen zur zeitlichen Autorität niedergelegt hat.

¹ Eröffnungsrede des Konzils vom 11. Oktober 1962.

² Etienne Gilson (Paris 1952).

III.

Dringender Aufruf zum Frieden

Diese Dokumente sind Ihnen bekannt, und wir beabsichtigen nicht, hier einen ausführlichen Kommentar dazu zu geben. Sie werden mir jedoch gestatten, einen Punkt davon herauszuheben, dem die heutigen Ereignisse eine dringende, schmerzliche Aktualität verleihen: es handelt sich um die Sorge der Kirche um den internationalen Frieden und die Beziehungen zwischen den Völkern. Es steht hier für die ganze Menschheit so viel auf dem Spiel, daß das «Schema 13» diesem Problem ein langes Kapitel widmet. Sie werden daran den großen Freimut beachten, mit dem die Kirche ohne jedes zeitliche Interesse auf ihrer Ebene, der Ebene des Sittlichen und Geistigen, sprechen und handeln will.

Man kann ohne Zweifel einwenden, angesichts von Konflikten, in denen die modernen Heere mit ihren schrecklichen Zerstörungsmitteln aufeinanderprallen, müsse die Stimme einer so waffenlosen Macht, wie es die Kirche ist, im Schlachtenlärm untergehen. Die Erfahrung hat aber noch in diesen letzten Tagen bewiesen, daß man trotzdem mit Achtung auf sie hört, sie sogar sucht und wünscht. Gott ist uns Zeuge, daß wir unsererseits bereit sind, alle Schritte zu unternehmen — auch wenn sie den gewöhnlichen protokollgemäßen Formen nicht entsprechen sollten —, so oft wir finden, die Kirche könne den Regierungen durch das Gewicht ihrer moralischen Autorität mit Nutzen beistehen, um einen gerechten Frieden unter den Völkern und Menschen zu erhalten und zu fördern. Das ist ohne Zweifel eine nicht zunächst religiöse Aufgabe. Doch wird sie mit den unserer Sendung entsprechenden Mitteln unternommen und durchgeführt und dient einem geistigen Zweck, dem Heil der Gesellschaft und dem wahren Wohl der Menschen.

Der Friede ist ein so großes, kostbares, von der ganzen Menschheit so glühend ersehntes Gut, daß wir nicht zögern, mit der Bitte an Sie heranzutreten: Legen Sie Ihren Regierungen nahe, in ihren Bemühungen fortzufahren — wie wir in den unsern —, um den Frieden wiederherzustellen, wo er verletzt worden ist, und ihn zu festigen, wo er schon herrscht.

So ist die Kirche, wie Sie sehen, heute an Ihrer Seite. Sie ist mit Ihnen am Werk zum Aufbau einer Welt, die menschlicher, glücklicher ist, weil sie gerechter und friedlicher sein will. Die Kirche bietet ihren Dienst an; bescheiden, ja, aber mit der Gewißheit, die sie

aus ihrem Glauben und ihrer Erfahrung schöpft, daß ihre Botschaft voll Licht, Leben und Heil ist, sowohl für die Einzelmenschen wie für die Völker.

Diese Botschaft legen wir zu Beginn des neuen Jahres in Ihre Hände. Ihnen ist sie anvertraut, und Sie werden sie an Ihre Regierungen und Völker weitergeben, und mit ihr die Gewißheit,

daß es unser Wille ist, ihnen nach Möglichkeit in ihren gewaltigen Aufgaben behilflich zu sein. Und unser Gebet geht zu Gott, er möge Sie, Ihre Regierungen und Völker in allen Bestrebungen im Dienste der Völkergemeinschaft zum größten Wohle aller Menschen segnen.

(Für die SKZ aus dem Französischen übersetzt von P. H. P.)

Diskussion um Bischof Robinsons «Gott ist anders»

(Schluß)

II.

Wenden wir uns nun der «Diskussion zu Bischof Robinsons «Gott ist anders»* zu. Nach einer ausführlichen Rechtfertigung der Sammlung, einer Schilderung, wie es um die Diskussion in England und auf dem Kontinent steht und einer kurzen Einführung in die vorgelegten Stimmen durch den Herausgeber lesen wir zunächst einen Artikel von Robinson selber:

Das Gespräch geht weiter

Im Hinblick auf seine problematische Christologie ist es interessant festzustellen, daß er unbedingt am Trinitätsdogma festhalten will (Diskussion S. 41 f.). Ferner betont er gegen ein weitverbreitetes Mißverständnis, daß er «nicht die Wahrheit des Transzendenten und Unbedingten» leugnet, sondern nur «die bestimmte Form, in der diese Dimension der Wirklichkeit zum Ausdruck gebracht wird», nämlich die «supranaturalistischen» Vorstellungen (S. 43). Ihre Ersetzung durch zeitgemäßere muß erfolgen, solange wir noch fähig sind, sie selber zu gebrauchen. Wenn wir länger warten, geht das in ihnen bewahrte Erbe verloren (S. 46). Eine nicht unwesentliche Ergänzung zu seinen Ausführungen über das Gebet gibt er in seiner Antwort auf die ihm gestellte Frage: Wie betet man denn zum Grund des Seins? Sie lautet: «Ich bete zu Gott dem Vater... Ich bin an einem Gott, der nur in irgendwelchen vagen nicht-personalen pantheistischen Begriffen beschrieben wird, nicht im geringsten interessiert» (S. 47). Im übrigen erscheint ihm Tillichs Begriff «Grund des Seins» einfach als eine Möglichkeit, «eine andere (Projektion) (außerhalb des Supranaturalismus und Naturalismus) aufzuzeigen, in die man die ganze großartige Sprache der Bibel über Gott einbetten kann (S. 48). Hinsichtlich der Entmythologisierung präzisiert er dahin, daß auch der Mythos in der Bibel und der Verkündigung seinen Platz hat. Er kann durchaus wahr sein,

nur darf man ihn nicht als historische Wahrheit fassen. Der moderne Mensch braucht eine klare Unterscheidung zwischen Mythos und Geschichte. «Der Unterschied zwischen beiden ist der Unterschied zwischen dem Ereignis und seiner Interpretation, und beides gehört gleichermaßen notwendig zum Evangelium» (S. 51).

Was Bonhoeffers «religionsloses Christentum» anbelangt, so lehnt Robinson mit ihm die Annahme ab, der Mensch sei von Natur religiös, «daß es also sozusagen eine bestimmte Wellenlänge im Spektrum der menschlichen Erfahrung gibt, die speziell religiös ist und woraufhin der Mensch angesprochen werden kann» (S. 55). Heutige Menschen wenden sich nicht Christus zu, weil er «Antwort auf ihre ‚religiösen‘ Bedürfnisse wäre... Sondern sie halten nach einem Christus Ausschau, der der Herr einer durch und durch säkularisierten Welt sein kann und der nicht von ihnen verlangt, daß sie zuerst religiös werden, bevor sie Christen werden können» (S. 56). Er schließt mit folgenden Worten: «Mein Buch entstand ja gerade, weil ich mich selbst als einen Menschen kannte, der sich rückhaltlos Christus verpflichtet weiß und — ohne eine Möglichkeit der Rückkehr offen zu lassen — auch der säkularisierten Gesellschaft des 20. Jahrhunderts. Ich schrieb es auch dem Glauben zu, daß diese beiden Überzeugungen gleich ernstgenommen werden müssen und daß es einfach nicht sein kann, daß sie unvereinbar sind» (S. 57 f.).

Atheisten äußern sich

Die «Diskussion zu Bischof Robinsons Gott ist anders» setzt nun ein mit einem Beitrag des englischen Atheisten Alasdair Mac Intyre: Gott und die Theologen. Er erklärt rundheraus: «Dr. Robinson ist Atheist», und fragt, ob nicht die heutige protestantische Theologie, die er offenbar recht gut kennt, überhaupt atheistisch sei (S. 64 ff.). Immer wieder habe man versucht, durch eine religiös gebliebene Sprache ein «atheistisches Vakuum» zu verdecken. Notwendigerweise habe nun ein-

* Diskussion zu Bischof Robinsons Gott ist anders. Hrsg. von H. W. Augustin. München, Chr. Kaiser-Verlag, 1964, 224 Seiten.

mal einer kommen müssen, der eine religiöse Sprache mit einem «atheistischen Inhalt» zusammen-zubringen versuche. Alle Theologie werde dadurch zu Anthropologie.

Robinson antwortet auf diese Kritik, daß es ihm nie um bloße Anthropologie gegangen sei. Er habe nicht «unsere Natur» sondern die Realität des «gnädigen Seins» beschreiben wollen. Die große Zahl derer, die sein Buch begrüßt hätten, beweise, daß es ihnen Gott wiedergegeben habe, während sowohl die Atheisten als auch die Traditionalisten als Verfechter der herkömmlichen Formulierungen es abgelehnt hätten (S. 77).

Der deutsche Atheist Eduard Hapke findet Robinsons Buch symptomatisch für «die allgemeine religiöse Unruhe und die wachsende Unbefriedigung an der kirchlichen Tradition» (S. 157 ff.). Der Bischof versuche diesen Tendenzen zu begegnen durch eine «Verwandlung konkreter Mythologie in abstrakt-mythologische Ontologie.»

Johannes Schneider erklärt Robinson zwar nicht zum Atheisten, aber die Überschrift seiner Kritik: «Zur Entmythologisierung Gottes» zeigt bereits, daß er sein Anliegen nicht voll erfaßt hat. Wenn er findet, Robinson werde in seinen Ausführungen den biblischen Aussagen über Gott, Christus, Kirche und Moral «in keiner Weise gerecht» (S. 147), so vergißt er dabei, daß der Bischof weder eine Theologie des Neuen Testaments noch einen systematischen Grundriß der Dogmatik schreiben wollte. Es ging und geht ihm einzig und allein darum, den säkularisierten Menschen in und außer der Kirche einen mehr oder weniger voraussetzungslosen Einstieg — und nur das — in den christlichen Glauben zu zeigen. Ob dieser Versuch gelungen ist, ist eine andere Frage.

Christentum leicht gemacht?

Erstaunlich ist Helmut Gollwitzers geringes Verständnis für Robinson. Er äußert sich ebenfalls schon im Titel seines Beitrages: «Christentum leicht gemacht?» Er versteht nicht, daß das Buch da und dort zum Bestseller werden konnte und findet in diesem Phänomen eine neue Bestätigung dafür, «daß wir, vermeintlich in der gleichen Welt und Zeit lebend, uns in sehr verschiedenen Welten und Zeiten bewegen». Das mag für Robinson insofern zutreffen, wenn man nur seine Absage an einen Konservatismus sieht, wie er offenbar in der anglikanischen Kirche noch besteht, für einen deutschen Protestanten aber und auch für einen mittel- und westeuropäischen Katholiken als überwunden gelten kann. Für die

positive Seite von Robinsons Versuch hätte man aber gerade von Gollwitzer mehr Verständnis erwartet, weil man doch gerade von ihm annehmen durfte, daß er mitten in dieser säkularisierten Welt lebe, mit der Robinson ins Gespräch kommen will. Aber er ist eben der Meinung, daß die neuere Theologie alles Notwendige schon geleistet habe, und wundert sich, daß es erst durch Robinsons Popularisierung zur Breitenwirkung gelangt ist.

Wenn wir uns nun den positiveren Diskussionsbeiträgen zuwenden, so sei zuerst Rudolf Bultmanns «Der Gottesgedanke und der moderne Mensch» erwähnt. Es handelt sich um eine vornehme, akademische Stellungnahme. Sie geht davon aus, daß dem modernen Menschen der «Bezug... zum Transzendenten als dem ihm und der Welt unverfügbaren Gegenüber» verloren gegangen ist (S. 110 f.). Mit Gabriel Vahanian, dessen Werk «The Death of God» (New York 1961) eine merkwürdige, aber theologisch selbständigere Parallele zu Robinsons Buch bildet, sieht Bultmann die Ursache für diesen Verlust darin, daß die Transzendenz rein jenseitig gedacht wurde (S. 112). (Es dürfte kein Zufall sein, daß die verheerende Wirkung des Deismus gerade in seinem angelsächsischen Ursprungsbereich so deutlich erkannt wird.) «Aus dem Gott oberhalb der Welt» ist «der Gott jenseits der Welt geworden», und gegen diese Fehlentwicklung richtet sich Robinsons «Revolution» (S. 112 f.). Gott muß bei aller Transzendenz im wahren Sinne «mitten in der Welt, in der Gegenwart zu finden» sein. Bultmann rechtfertigt diese Auffassung mit Matthäus 25, 31—46, wo der Weltenrichter denen zur Rechten und denen zur Linken zum Bewußtsein bringt, daß er selber ihnen in den Hungernden, den Durstigen, den geringsten unter seinen Brüdern begegnet ist (S. 117).

Katholisches Sowohl — als auch

Einen ruhigen, ausgewogenen Beitrag leistet als einziger Katholik in dieser Sammlung Heinrich Fries: «Es geht um das echte Wesen der Religion». Er anerkennt ausdrücklich Robinsons «Sorge um die rechte Sprache der Verkündigung des Evangeliums für den heutigen Menschen», und seine «Bemühung um die rechte Übersetzung in das Weltbild und in die Vorstellungswelt des heutigen Menschen» (S. 149). Ziel und Anliegen werden also voll und ganz angenommen, die Mittel und Wege aber werden kritisch beleuchtet: Tillichs und Robinsons Reden von Gott als der «Tiefe» ist ebenso nur ein Bild wie das bis-

her bevorzugte von der «Höhe». Beide haben ihre Grenzen und ihre Gefahren. Wenn ferner Robinson mit Bonhoeffer ein «religionsloses Christentum» fordert und gleichzeitig Tillichs Ideen übernimmt, so ist es ihm offenbar entgangen, daß gerade dieser philosophisch geschulte Theologe nichts anderes als einen regelrechten Entwurf der Religion erarbeitet hat. Bonhoeffer und Robinson bekämpfen eine Karikatur der Religion. Religion ist weder eine Flucht aus der Welt noch eine falsch verstandene Innerlichkeit, sondern «ein den ganzen Menschen in der Mitte seines Wesens betreffendes totales Sicheinlassen auf den transzendenten Grund seines Selbst» (S. 151). Sie ist auch keine bloße Veranlagung wie etwa die musikalische, sondern sie ist «wesenhaft menschlich» und deshalb «notwendige Voraussetzung für das Ankommen der christlichen Botschaft» (S. 152). Robinsons Christologie findet Fries im Hinblick auf das Neue Testament zu dürftig. Gott hat nicht nur an Christus und durch ihn gehandelt. Christus hat selbst gehandelt. Er ist wohl Mensch, aber zugleich anders als alle andern Menschen. Trotz der Kenosis darf der Kyrios nicht übersehen werden. Wenn Robinson im ethischen Bereich die Gesetzlichkeit ablehnt und an ihrer Stelle eine reine Situationsethik verlangt, die nur vom Prinzip der Liebe gemeistert wird, so hält ihm Fries entgegen, daß «das Gesetz auch auf die Liebe hin ausgelegt werden» kann, «sonst könnte die Liebe nicht seine Erfüllung sein» (S. 154). Im übrigen ist Robinson insofern inkonsequent, als er die christliche Ethik doch auch auf der Natur des Menschen gründen läßt. Abschließend urteilt Fries, daß Robinson bei aller Berechtigung seines Anliegen das Welt- und Selbstverständnis des heutigen Menschen allzu sehr zum Maßstab und zur Entscheidung darüber gemacht hat, «was in der christlichen Offenbarung möglich ist und was nicht» (S. 156).

Hat schon Fries ein Fragezeichen hinter Robinsons Zusammenschau von Bonhoeffer und Tillich gesetzt, so widmet Wolf-Dieter Marsch gerade diesem Problem eine tiefeschürfende Untersuchung in seinem Beitrag: «Gott in der Tiefe — und Methode der Korrelation» (S. 179). Er stellt nicht nur fest, daß Robinson Tillich nur eklektisch und damit einseitig zitiert, sondern daß er zudem die Methode seines Gewährsmannes entweder nicht verstanden hat oder ihr nicht folgen will. Tillich geht davon aus, daß die Endlichkeit des Seienden uns zur Frage nach Gott treibt, und daß Gottes Realität die Antwort auf diese Frage ist. Er ist aber keineswegs der Meinung, daß diese Antwort schon in der Frage mitgegeben sei, wenn man nur recht tief in die menschliche Existenz hinabtauche. Robinson kann daher nicht mit Recht behaupten,

Tillich habe den theologischen Zirkel durchbrochen und damit den Weg zu einem «religionslosen Christentum» frei und geradlinig gemacht. Im übrigen muß Marsch darauf hinweisen, daß sowohl Tillich als auch Robinson der Blick für die Geschichtlichkeit der biblischen Offenbarung, also für die Heilsgeschichte, fehlt.

Robinsons Buch von der pastoraltheologischen Seite gesehen

In einem ebenso gründlichen Beitrag: «Redlichkeit in der Lehre» (S. 204 ff.) betrachtet Hans-Dieter Bastian Robinsons Buch von der pastoral-theologischen Seite. Er ist der Meinung, daß die redliche Lehre mit der Frage beginne, aber nicht mit Fragen wie die Theologen sie sich stellen und etwa meinen, daß jeder Mensch sie stellen müsse, sondern mit den Fragen des Laien. Immer mehr «begegnet der Laie im Gottesdienst ausgeschroteten Vorstellungen und stolpert über theologische Begriffsleichen. Schließlich weigert er sich, zu solcher Predigt Amen zu sagen» (S. 208 f.). Um dieser Not zu begegnen, will Robinson «die Wirklichkeit der biblischen Offenbarung neu werten» (S. 211). Aber: «Nur wer die Welt des Laien kennt und sich mit ihr identifiziert, der wird die neue Sprache finden» (S. 214). Ist ihm dies gelungen? Zunächst bemerkt Bastian, daß Robinsons anthropologische Deutung «wesentliche Seiten der biblischen Wirklichkeit unartikuliert läßt, weil ihre Sprache nicht zureicht» (S. 217). «Sodann aber findet er, daß Robinsons Glaube und Verstehen verwechselt. Der Glaube gründet auf dem, was Gott tut und was die Bibel Wort Gottes nennt. Das Verstehen gründet auf menschlichen Wörtern. Im Verstehen reflektiere ich nachträglich darüber, was Gott getan hat» (S. 218). Von daher ist die Frage an Robinson berechtigt, ob die neue Sprache wirklich *die* Lebensfrage des Christentums ist. Das Anliegen des Bischofs von Woolwich wird aber damit nicht verworfen, sondern im Gegenteil als Aufgabe für Kirche und Theologie anerkannt.

Das Problem der kirchlichen Sprache wird auch von dem Holländer J. Sperna Weiland in seinem Beitrag «Um die Wahrheit zu sagen» (S. 82 ff.) aufgegriffen. Aus der Tatsache, daß Robinsons Bild/Wort/Symbol «Tiefe» an sich nichts voraus hat vor der «Höhe», schließt er, daß es nicht nur denkbar, sondern sogar unvermeidlich ist, zur Interpretation des Evangeliums zwei oder mehr Sprachen zu sprechen. Unsere Zeit verfügt nicht mehr über *eine* Sprache. Es spricht deshalb «alles dafür, daß das Evangelium... in zwei, drei Sprachfeldern verkündigt wird» (S. 91). Die Gefahr eines charakterlosen Ausspielens der Sprachfelder ist damit zwar gegeben, muß aber nicht unbedingt eintreffen.

Diözesan-Statistik des Bistums Basel

	I	A	O	T	V
Bischöfliche Kurie	10	—	—	10	—
Priesterseminarien, Theologische Fakultät	13	1	1	15	—
Kollegiatstifte	19	—	—	19	2
Pfarrer und Pfarr-Rektoren	488	2	9	499	8
Kapläne, Pfarrhelfer, Vikare, Katecheten	230	15	32	277	63
Schule und Erziehung	21	5	20	46	—
Spitalseelsorge	9	5	10	24	2
Spirituale, Hausgeistliche	10	1	8	19	—
Ausländerseelsorge	2	40	16	58	2
Spezialaufgaben	16	—	17	33	—
Resignaten	84	—	—	84	—
außerhalb des Bistums	63	—	—	63	—
Total	965	69	113	1147	77

Gesamtbevölkerung (Volkszählung 1960)	2 363 485
Katholikenzahl	921 251
Fremdarbeiter (Katholiken) (Stand Februar 1965)	ca. 155 000
Flächeninhalt des Bistums	12 585 km ²
Zahl der Pfarreien	478
Zahl der Pfarr-Rektorate	29

Erklärungen:

- Legende: I = inkardinierte Priester; A = Weltpriester aus andern Diözesen; O = Ordensgeistliche; T = Total; V = vakante Stellen.
- Geistliche mit mehreren Ämtern sind nur einmal, und zwar bei ihrer Hauptaufgabe gezählt.

- Von den Ordensgeistlichen sind jene berücksichtigt, die mit einer dauernden bestimmten Aufgabe in der Seelsorge betraut sind.
- In der Gruppe der Resignaten sind auch jene mitgerechnet, die sich außerhalb des Bistums aufhalten.
- In der Gruppe der «Kapläne... Katecheten» figurieren auch die Religionslehrer an Kantonsschulen.
- Von den außerhalb des Bistums wirkenden Diözesanpriestern sind tätig: in der Schweiz 24, im Ausland 22 (davon in Afrika und Südamerika 12); im Studium sind 17.
- Der Statistik liegt der Stand vom 1. Januar 1966 zugrunde.

Es verdient Anerkennung, daß der Herausgeber H. W. Augustin weder Schwärmer und Lobredner noch kurzschlüssige Inquisitoren zu Wort kommen ließ. Er selber scheint stark von Bonhoeffer beeinflusst zu sein und bringt deshalb in seinem eigenen Beitrag «Diesseitiges Christentum» (S. 165 ff.) wohl am meisten Verständnis für Robinson auf, ohne ihm jedoch kritiklos zu verfallen.

Anliegen? Ja — Erfüllung? Nein

Der Gesamteindruck der Diskussion dürfte eindeutig der sein, daß fast alle Stimmen Robinsons Anliegen voll und ganz anerkennen, daß aber seine Lösungsversuche entweder gesamthaft oder teilweise als mißglückt betrachtet werden. Man wird aber nicht sagen können, daß auch nur einer der Kritiker eine gültige Lösung vorgebracht habe. Die positivsten Beiträge haben jene geleistet, die sich mit der kirchlichen Sprache befaßten, anstatt sich mit den biblisch und dogmatisch fragwürdigen Formulierungen Robinsons auseinanderzusetzen. Es ist sehr leicht, ihn wegen dieser oder jener Formulierung als Häretiker abzustempeln und ihn ad acta zu legen, aber man würde ihm damit Unrecht tun. Der ganze Tenor seines Buches ist nicht der eines Ketzers, der seine Prinzipien hat und darüber nicht mit sich reden läßt. Sein

Anliegen ist nicht dogmatisch, sondern pastoral. Sein seelsorglicher Eifer ist mit ihm angesichts der Unmöglichkeit, mit der traditionellen Sprache die säkularisierten Menschen in und außer der Kirche zu erreichen, durchgebrannt und hat ihn zu Versuchen verleitet, die trotz einiger richtiger Einsichten letztlich untauglich sind.

Aber das Anliegen bleibt bestehen. Robinson ist nicht der erste, der es gesehen hat, aber sein Buch hat seine Dringlichkeit mit einer Intensität zu Bewußtsein gebracht, wie sonst noch kein anderes. Wo liegt die Lösung?

Wenn man liest, die Kirche stehe vor der Notwendigkeit, «eine Umformung der christlichen Lehre» vorzunehmen, in deren Verlauf die meisten unserer theologischen Grundbegriffe (wie Gott, der Übernatürliche, die Religion usw.) eingeschmolzen werden müssen, (Gott ist anders, S. 18), so erschrickt man zunächst, weil man unwillkürlich an einen Angriff auf den Gehalt der geoffenbarten und der dogmatisierten Wahrheiten denkt. Sobald man aber genau hinsieht, so bemerkt man, daß von einer «Umformung», also von einer neuen Formulierung die Rede ist, die zudem nicht aus dogmatischen, sondern aus pastoralen Gründen verlangt wird. Diese Forderung aber besteht zu Recht. Man kann Menschen des Atomzeitalters die christliche Botschaft nicht mit Hilfe von Vorstellungen verkünden, die einem

antiken oder mittelalterlichen Weltbild entstammen. Man kann es auch nicht mehr mit einem philosophischen Begriffssystem, das seit dem Ende des Mittelalters nur noch konserviert und zuletzt in der Neuscholastik immer ausschließlicher apologetisch verwendet wurde, anstatt es in Anerkennung der geschichtlichen Bedingtheit alles menschlichen Denkens und Formulierens weiterzuentwickeln und im positiven Gespräch mit den übrigen Wissenschaften lebendig zu erhalten. Man kann dies alles auch und vor allem in den Missionen nicht, wo andere Weltbilder und Philosophien das Denken beherrschen. Andererseits darf man auch die kirchliche Sprache nicht «modernisieren», indem man den Jargon der Straße, der Fabrik, der Sensationspresse übernimmt, wie es Prediger, vor allem Massenprediger gelegentlich tun, weil man sonst das Heilige profaniert, anstatt das Profane zu heiligen.

Eine «Umformung» ist also durchaus notwendig und Johannes XXIII. hat bei der Konzileröffnung ja auch ausdrücklich zwischen dem unantastbaren Gehalt und den zeitbedingten Formulierungen der Glaubenswahrheiten unterschieden. Das heißt natürlich nicht, daß man jetzt einfach die Glaubensinhalte nach Bedarf in andere Behälter abfüllen könnte. Das hieße die Natur des Denkens und Sprechens verkennen. Der Sprachleib und die Sprachseele bedingen sich wie Leib und Seele des Menschen. Wie sollen aber dann die alten Wahrheiten neu formuliert werden können? Das geht nur, wenn man sie, die man ein für alle Mal erfaßt und formuliert zu haben meinte, immer tiefer und allseitiger zu verstehen sucht. Bei diesem Prozeß stellt sich dann das neue Wort mehr oder weniger von selber ein. In solch neuer Erkenntnis und neuer Formulierung wird das alte Wahre nicht zerstört, sondern zu größerer Fülle, Tiefe und zu adäquaterem Ausdruck gebracht. Es wird so eine Zeitlang der christlichen Verkündigung dienen können, darf aber nie absolut gesetzt werden. Der Prozeß der denkenden und sprachlichen Bemühung muß auch in der Theologie Schritt halten mit der Entwicklung des menschlichen Geistes, sonst wird sie ihren jeweiligen Zeitgenossen immer unverständlich sein. Das aber bedeutet, daß sie ständig im Gespräch mit Welt und Zeit bleiben muß. Aus ihm werden ihr nicht nur die Fragen der Zeit an Gott und die Kirche offenbar, sondern es wird ihr auch begriffliche und sprachliche Elemente für eine zeitgemäße Verkündigung der Offenbarung zur Verfügung stellen.

Dr. Eduard Vetter

Perikopenordnung für die Werktage «ad experimentum»

Ein häufig und allgemein geäußerter Wunsch geht in Erfüllung: die Seelsorger können künftig den «Tisch des Gotteswortes» (Liturgie-Konst. Art. 51) in der werktäglichen Meßfeier reicher decken. Zur Erprobung («ad experimentum»; vgl. LK 40,2) liegt eine Perikopenordnung vor, die eine Fülle von Schrifttexten vorsieht. Es ist zu hoffen, daß sie den Gläubigen nicht nur vorgelesen, sondern auch erschlossen werden, damit das Wort Gottes in seiner Gültigkeit erfahrbar wird.

Vorgeschichte

Das Anliegen, die Gläubigen möchten vermehrt die Heilige Schrift kennenlernen, ist von Jahr zu Jahr stärker geworden und ließ Liturgie- und Bibelbewegung letztlich zusammenwachsen. Es hat einen deutlichen Ausdruck in der Liturgiekonstitution erhalten (vgl. besonders Art. 35 und 51) und wurde von den Seelsorgern um so stärker empfunden, seit die Lesungen bei der Feier der heiligen Messe in der Muttersprache vorgetragen werden (vgl. Weisungen der schweizerischen Bischöfe zur Einführung der Konstitution über die heilige Liturgie vom 17. Februar 1964).

Am 26. September 1964 erschien die «Instruktion zur Liturgiekonstitution». Sie ordnete und ermöglichte u. a. die «kleine Meßreform», die am ersten Fastensonntag (7. März) 1965 in Kraft trat. So sehr diese einen entschiedenen Schritt in der Erneuerung des Gottesdienstes nach vorn brachte, blieb doch das besonders gewichtige Postulat der reicheren Schriftlesung unerfüllt. Die Liturgische Kommission der Schweiz befaßte sich an ihrer Sitzung vom 13.—15. Dezember 1964 in Einsiedeln mit dieser Frage und richtete (mit andern Vorschlägen zur Neuordnung der Liturgie) die Bitte an die Schweiz. Bischofskonferenz als der zuständigen «auctoritas territorialis», ein Gesuch um Gestattung einer Werktagsperikopenordnung «ad experimentum» dem Apostolischen Stuhle vorzulegen.

Während das «Consilium ad exsequendam Constitutionem de Sacra Liturgia» die übrigen Eingaben und Beschlüsse der Schweiz. Bischofskonferenz bereits am 25. Januar 1965 bestätigte oder ihnen die Zustimmung gab, legte es den Antrag für eine Werktagsperikopenordnung (ebenso ein entsprechendes Votum der deutschen und holländischen Bischöfe) dem Heiligen Vater zur Entscheidung vor. Ende Mai übermittelte das Consilium eine positive Antwort,

wobei es bestimmte, die geplante Werktagsperikopenordnung sei zur Approbation vorzulegen.

Da Deutschland eine gleiche Antwort erhalten hatte (wie auch Holland) wurde — im Interesse der Koordinierung der Kräfte — eine deutsch-schweizerische Kommission aus Exegeten, Liturgikern und Seelsorgern für die Ausarbeitung einer Werktagsperikopenordnung gebildet. Die Ferienzeit brachte eine Verzögerung der Arbeiten mit sich, doch konnten Mitte September die entscheidenden Besprechungen aufgenommen und die Kleinarbeiten möglichst sorgfältig durchgeführt und abgeschlossen werden. Im Verlaufe des Oktobers erhielt das Consilium den Vorschlag zur Einsicht und Genehmigung.

Gestalt

«Welche Ordnung soll die Werktagsperikopenordnung aufweisen?» Als erstes mußte die genannte Kommission diese Grundsatzfrage lösen. Denkbar gewesen wäre z. B. eine «lectio continua», bei welcher ein Buch der Heiligen Schrift Absatz um Absatz von Anfang bis zum Ende gelesen wird. Die Kommission kam wohl mit Recht zum Ergebnis, daß diese Art der Schriftlesung für die Feier der heiligen Messe weniger geeignet ist. Wenn die Gläubigen auf eine ihnen entsprechende Weise ein vertieftes Verständnis von der Heilsgeschichte Gottes mit den Menschen erhalten sollen, dann legt es sich nahe, aus den Texten der 72 biblischen Schriften (vier evangelische und 68 nicht-evangelische) eine Auswahl zu treffen, die diesem Anliegen gerecht wird. So fiel die Entscheidung zugunsten der Bahnlesung: in möglichst fortlaufender Art und Weise werden die gewichtigeren Abschnitte aus den biblischen Büchern gewählt und einander zugeordnet (Lesung — Evangelium). Um den Texten jedoch nicht Gewalt anzutun, erfolgte die Zuordnung von Lesung und Evangelium sehr elastisch. Nicht so sehr die einzelnen Stücke entsprechen einander, wohl aber gewisse wichtige Ideen der Bücher, die in Wocheneinheiten gelesen werden. Da bei der Auswahl der einzelnen Perikopen stark auf den heilsgeschichtlichen Aspekt geachtet wurde, war es angezeigt, für die Lesung der verschiedenen Bücher nach Möglichkeit das Kirchenjahr zu berücksichtigen. So sind z. B. in der Osterzeit die Abschiedsreden im Johannesevangelium, sowie 1 Petr., Kol., Eph und Hebr. vorgesehen, im Advent

Lk und Jo (Kindheitsgeschichte, Johannes der Täufer), sowie die Propheten.

Um auch dem Alten Testament Raum geben zu können, wurde für die Lesungen ein zweijähriger Zyklus ausgearbeitet, während für die Evangelien ein einjähriger vorgesehen ist. Im ersten Jahr wird vor allem aus dem Neuen Testament vorgelesen, im zweiten Jahr vor allem aus dem Alten Testament. «Vor allem» muß gesagt werden, da in keinem der beiden Zyklen das Alte oder das Neue Testament ausschließlich das Feld beherrscht. In der Osterzeit sind für beide Jahre nur neutestamentliche, im Advent nur alttestamentliche Lesungen vorgesehen.

Durchführung

Die Schweizerischen Bischöfe haben in den ersten Dezembertagen 1965 in Rom beschlossen, die Durchführung des Experimentes allen Geistlichen, die es wünschen, zu gestatten. Dem Liturgischen Institut in Freiburg gaben die deutschschweizerischen Bischöfe den Auftrag, die nötigen Hilfsmittel bereitzustellen. Dieses gibt nun in Zusammenarbeit mit dem Liturgischen Institut in Trier ein Büchlein heraus, das die Liste mit den Perikopen für die einzelnen Wochentage enthält. In einem Schreiben an die Kirchenrektoren hat es am 11. Januar 1966 besonders die Pfarrer, aber auch die religiösen Häuser der deutschen Schweiz über die Art und Weise, wie das durchgeführt werden soll, orientiert und zugleich eine Liste mit den Perikopen für vier Wochen beigelegt. Da es leider möglich ist, daß nicht alle Pfarrherren und Vorsteher von geistlichen Häusern erreicht wurden, sei bei dieser Gelegenheit der wichtigste Teil des genannten Briefes hier wiedergegeben.

«Wenn Sie die provisorische Perikopenordnung erproben wollen, so bestellen Sie bitte auf einer Postkarte das von den Liturgischen Instituten in Trier und Freiburg i. Ue. herausgegebene Büchlein mit der Liste der Perikopen für die einzelnen Wochentage (80 Seiten, kartoniert; Fr. 4.—; Adresse: Zähringerstraße 97, 1700 Freiburg).

Wollen Sie bitte beachten:

1. Liturgischer Text für die einzelnen Perikopen ist jede approbierte Bibelübersetzung. Nach Ostern wird es möglich sein, Faszikel mit den Perikopen zu beziehen.
2. Wer dieses Experiment durchführt, muß einen kurzen Bericht über die gemachten Erfahrungen und die damit entstandenen Wünsche zusammenstellen. Über Art und Weise, sowie den Zeitpunkt der Berichterstattung werden Sie später informiert.

3. Das Experiment sieht für die Lesungen einen zweijährigen, für das Evangelium einen einjährigen Zyklus vor. Im ersten Jahr ist bei den Lesungen der neutestamentliche Zyklus (= Epistel), im zweiten Jahr der alttestamentliche zu lesen.

4. Die vorgesehenen Perikopen können an allen Tagen 3. oder 4. Klasse genommen werden, deren Maßformulare nicht eigene Lesungen aufweisen.

5. Die für die Totenmessen neu zusammengestellten Perikopen können auch in den Maßfeiern, die 1. oder 2. Klaß-Rang haben (z. B. Beerdigungsmesse,

Siebenter und Dreißigster), gewählt werden, jedoch nicht an Allerseelen.» (N. B. Brief und Liste können noch bezogen werden.)

Wenn dieser Schritt in der Liturgieerneuerung auch nur provisorischen Charakter hat, so darf doch damit die Hoffnung verknüpft werden, daß die größere Fülle des Gotteswortes in den Gläubigen nicht ohne Frucht bleiben werde.

Robert Trottmann

Sekretär des Liturgischen Institutes

Neue Pastoraltheologie

Aus der Flut pastoraler Handreichungen beginnt ein Werk zu ragen, das einerseits die Erkenntnisse und Ergebnisse der bisherigen pastoral-theologischen Forschung zusammenfassen, andererseits einen Neuaufbruch in die postkonziliare Praxis der Kirche einleiten will. Es handelt sich um das auf fünf Bände berechnete monumentale «Handbuch der Pastoraltheologie», dessen erster Band 1964 im Herder Verlag erschienen ist und hier kurz vorgestellt werden soll.*

Die verhältnismäßig noch junge Wissenschaft der Pastoraltheologie (die als Wissenschaft mit der staatlichen Einführung als Universitätsdisziplin in den österreichischen Kronländern im Jahre 1777 beginnt) hat in den letzten Jahren in vielfacher Verzweigung ein solches Wachstum erlebt, daß ihre allseitige Darlegung kaum mehr das Werk eines einzelnen Mannes, und sei er auch noch so bewandert, sein kann. So ist das im Werden begriffene Handbuch, das den gesamten Fragenkomplex der praktischen Theologie in ihrer Gesamtheit und in allen ihren Einzeldisziplinen behandeln soll, ein Teamwork. Unter Bezug einer Reihe von Fachkollegen wird es geplant und herausgegeben von den bekannten Pastoraltheologen Franz Xaver Arnold, Karl Rahner, Viktor Schurr und Leonhard M. Weber.

Der erste Band, der leider keinen eigenen Untertitel trägt, ist nicht nur der erste dem Erscheinen nach, sondern auch nach seiner prinzipiellen Bedeutung. Er gibt dem ganzen Werke die Grundlage und Ausrichtung. Er enthält eine «Einführung» in die geschichtliche Entwicklung, in das Wesen und die Aufgabe der Pastoraltheologie (1. Teil) und eine «Grundlegung» der Pastoraltheologie von der Kirche und ihren Grundfunktionen her (2. Teil).

Im ersten Teil (S. 13—114) deckt F. X. Arnold die pastoraltheologischen Ansätze auf, die sich in der Pastoral bis zum achtzehnten Jahrhundert finden. Er verbindet auch hier geschichtliches und systematisches Denken. H. Schuster geht der Geschichte der Wissenschaft der Pastoraltheologie nach: ihrer Errichtung als Universitätsdisziplin, ihrem im Lauf

der Geschichte wechselnden Selbstverständnis. Nach einem Überblick über die neuen Entwürfe zu einer praktischen Theologie bestimmt er deren Wesen, Aufgaben, Methoden und Verhältnis zu den übrigen theologischen Wissenschaften.

Der zweite, viel umfangreichere Teil «Grundlegung der Pastoraltheologie als praktischer Theologie» (S. 115—448) stammt zur Hauptsache von Karl Rahner, der diesem Hauptwerk ebenso den Stempel seines Geistes und seiner Diktion und Terminologie aufdrückt wie dem neuen «Lexikon für Theologie und Kirche». Er sieht die Pastoraltheologie als praktische Theologie grundgelegt im «Grundwesen der Kirche» als der «Präsenz der Selbstmitteilung Gottes als Wahrheit und Liebe» (1. Kap.). Träger der Pastoralion als des «Selbstvollzugs der Kirche» ist die Kirche als ganze und jedes Glied der Kirche nach Maßgabe seiner Funktion und Berufung (2. Kap.). Die einzelnen Grundfunktionen der Kirche werden im dritten Kapitel dargestellt: die Verkündigung des Wortes in der missionarischen Predigt (K. Rahner), in der Gemeindepredigt (V. Schurr) und der katechetischen Wortverkündigung (R. Padberg); die Liturgie (M. Löhrer); die Disziplin der Kirche (K. Rahner und L. Hofmann); der christliche Lebensvollzug und die Caritas als Grundfunktion der Kirche (R. Völkl). Im abschließenden vierten Kapitel legt K. Greinacher die soziologischen Aspekte des Selbstvollzugs der Kirche dar.

Mit dieser kurzen Inhaltsübersicht müssen wir uns hier begnügen. Die schon sehr komprimierte Inhaltsfülle des Bandes läßt sich nicht in einen bloßen Aufsatz kondensieren. Dafür sei auf einen allgemeinen Grundzug hingewiesen: auf die Ausweitung des pastoraltheologischen Denkens nach allen Richtungen hin:

Ausweitung des Begriffes der Pastoralion: Seelsorge ist nicht mehr nur eine Sparte des Lebens und Wirkens der Kirche, sondern das Wirken der

* *Handbuch der Pastoraltheologie*. Praktische Theologie der Kirche in ihrer Gegenwart. Band I. Herausgegeben von Franz Xaver Arnold, Karl Rahner, Viktor Schurr und Leonhard M. Weber. Freiburg, Herder-Verlag, 1964, 448 Seiten.

Kirche als ganzes, der «Selbstvollzug der Kirche».

Ausweitung des Subjektes der Pastoration: Träger der Seelsorge sind nicht nur deren amtliche Organe, sondern die ganze Kirche in allen ihren Gliedern ist «Subjekt heilvermittelnder Tätigkeit» (wie es richtigerweise heißen sollte statt «heilsvermittelnde Tätigkeit»).

Ausweitung des Objektes der Pastoration: Diese wird nicht nur als «Seelsorge» aufgefaßt, sondern als Heilsorge im umfassenden Sinn: Sorge um das Heil des ganzen Menschen und der gesamten Menschheit, Sorge um das Heil der Welt. Gegenstandsgebiet der Pastoraltheologie ist der «Selbstvollzug der Kirche» im Sinne «einer theologisch fundierten, alle Bereiche des ganzen Lebens der Kirche umfassenden und der Gegenwart gerecht werdenden Planung», einer «Strategie» der Kirche.

Ausweitung damit auch des Zieles der Pastoration: nicht bloß Behütung und Bewahrung der Einzelseele, sondern Apostolat in und an der gesamten Menschheit. So ist dieses Werk geeignet, den Blick für die gesamte Weite des pastoralen Denkens und Wirkens zu öffnen.

Ein solch großer und neuer Wurf kann begreiflicherweise nicht in allem völlig glücken, wie sich die Autoren selber bewußt sind: «Weil dieses Handbuch von diesem neuen und umfassenden wissenschaftstheoretischen Verständnis der Pastoraltheologie als Theologie der Praxis der ganzen Kirche, also als ‚praktischer Theologie‘ ausgeht, weil es nicht nur das Tun des einzelnen priesterlichen Seelsorgers, sondern das Tun der ganzen Kirche, und zwar in einer höchst vielschichtigen und höchst bewegten Situation zum Gegenstand hat, kann es der Problematik eines jeden Neuanfangs und damit der Vorläufigkeit des hier und jetzt Erreichbaren nicht ausweichen. Es ist ein Versuch, ein erster Schritt, dem es — hoffentlich — beschieden sein wird, bald durch einen weiteren überholt zu werden» (S. 6).

Es ist hier nicht der Rahmen, uns mit diskutierbaren Einzelheiten auseinanderzusetzen. Nur ein Bedauern können wir zwar nicht zum Vorwurf machen (denn daran tragen nicht die Autoren die Schuld), möchten es aber doch aussprechen: daß das Werk die einschlägigen Konzilsdokumente noch nicht oder nicht genügend berücksichtigen konnte. Der Band bedurfte einer langen Vorbereitungszeit und wurde schon vor dem Konzil in Arbeit genommen. Dies ergibt sich auch aus den Literaturangaben, die auf S. 117 nicht über 1960 hinausreichen. So hätte man sich insbesondere gewünscht, daß die ekklesiologische Grundlegung der Pastoraltheologie auf der Konzilskonstitution über die Kirche hätte aufbauen kön-

nen, die Theologie der Liturgie auf der Liturgiekonstitution und die Ausführungen über den christlichen Lebensvollzug auf der Konstitution über die Kirche in der Welt von heute. Da der Band jedoch von Theologen inspiriert ist, die — wie Karl Rahner — in enger Verbindung mit dem Konzilsdenken standen, weht durch ihn — auch ohne viele Hinweise und Zitate — ganz der Geist des Konzils, des theologischen und pastoralen Umbruchs und Aufbruchs.

Der vorliegende erste Band dient, wie gesagt, der theologischen Grundlegung der Pastoraltheologie und noch nicht den konkreten Problemen, wie denn das Werk überhaupt sich nicht decken will «mit einer solchen Pastoraltheologie, die als Anweisung für die ‚Pastoration‘ des einfachen Seelsorgers den angehenden Theologen in Priesterseminarien gelehrt wird» (S. 5). «Es scheut umständliche, wenn man will: pedantische und theoretische ‚Überlegungen‘ nicht, weil sie auf die Dauer praktischer sind als leicht handbare Rezepte, die nur hier und heute stimmen, dort und morgen aber nicht» (S. 6).

Dennoch ergibt sich auch schon aus diesem ersten Band eine Fülle von unmittelbar praktischen Einsichten in konkrete Einzelfragen. Darum sei auch der vielbeschäftigte Seelsorger, und gerade er, auf dieses Werk hingewiesen, das, wenn es einmal abgeschlossen vorliegt, geradezu eine pastoraltheologische Bibliothek bildet. Es gehört, wie Alois Müller in der Zeitschrift «Der Seelsorger» (Januar 1965, Seite 69) schrieb, in die Hand eines jeden Pastors, «der seine Priesteraufgabe, seinen Dienst in der Kirche genügend liebt, um ihnen die Anstrengung eines solchen Studiums zu widmen, das auf Jahre hinaus und grundlegend die gesamte kirchlich-priesterliche Existenz zu erhellen und zu orientieren vermag».

August Berz

Berichte und Hinweise

Ökumenischer Geist auch in England

Eine große Feier fand vor kurzem in der Westminster Abbey Londons statt. Am 28. Dezember waren es 900 Jahre seit der Einweihung dieses Heiligtums, das heute im Besitz der Anglikaner ist. Königin Elisabeth, das Haupt der anglikanischen Kirche, kam mit hohen Persönlichkeiten zu den Zeremonien. Vertreter der römisch-katholischen und der orthodoxen und anderer Kirchen nahmen teil. Westminster war eine der größten und einflußreichsten Benediktiner Abteien Englands. Der eigentliche Gründer war Eduard, der Bekenner, der 1043 am Ostertag in Winchester ge-

ORDINARIAT DES BISTUMS BASEL

Perikopenordnung für die Werktage

Das «Consilium ad exsequendam Constitutionem de Sacra Liturgia» hat am 25. November 1965 für Deutschland, Österreich und die Schweiz eine Perikopenordnung für die Werktage approbiert. Damit soll die Unzulänglichkeit, daß an den Werktagen häufig die gleichen Perikopen vorgetragen werden müssen, behoben und — im Sinne der Liturgiekonstitution — der Tisch des Gotteswortes reichlicher gedeckt werden (Art. 51).

Der hochwürdigste Bischof gibt allen die Erlaubnis, diese neue Perikopenordnung «ad experimentum» zu benutzen. Mit einer Postkarte kann beim Liturgischen Institut, Zähringerstr. 97, 1700 Freiburg, die Perikopenordnung bezogen werden (80 S., kartoniert, Fr. 4.—).

Im Artikel «Perikopenordnung für die Werktage ‚ad experimentum‘» in der gleichen Nummer der «Schweizerischen Kirchenzeitung», Seite 38, sind die Weisungen enthalten, die jene beachten müssen, die die neue Perikopenordnung benutzen wollen.

Solothurn, den 16. Januar 1966.

Bischöfliche Kanzlei

krönt wurde. Dunkle Berichte deuten an, daß schon vor der Abbey am Ort der heutigen Westminster eine Kirche stand. Der König Eduard, der Bekenner, war am Tag der Weihe zu krank, um daran teilzunehmen. Er starb am 5. Januar 1066 und sein Leib wurde feierlich in seiner Abbey bestattet. Im Jahre 1161 wurde König Eduard heilig gesprochen und zwei Jahre später wurde sein Leib im Chor der Abbey beigesetzt, wo er sich heute noch befindet. Laut dem Festprogramm der Jahrhundertfeier wird am nächsten St.-Benediktus-Tag, am 21. März, ein Gottesdienst aller Benediktiner-Gemeinschaften stattfinden, zu dem auch römisch-katholische Benediktiner eingeladen werden. Ebenso wird am Fest von Sankt Peter wiederum ein spezieller Festakt sein, weil die Westminster-Abbey dem heiligen Petrus geweiht ist.

Am Tag des heiligen Bekenner Eduard, am 13. Oktober, wird die Missa Solemnis von Beethoven das künstlerische Ereignis der Jahrhundertfeier werden. Auf den 10. Dezember werden Kardinal Heenan und verschiedene Würdenträger anderer Kirchen erwar-

tet. Bereits ist am 4. Januar dieses Jahres im nahen Chapter House eine Ausstellung eröffnet worden mit dem Titel: «Ein Volk». Zur Eröffnung dieser Schau wurde eine römisch-katholische Nurse aus Hongkong gewählt, die gerade in London studiert. Die Ausstellung wird das ganze Jahr geöffnet bleiben.

Wie aus diesen erfreulichen Tatsachen ersichtlich ist, herrscht ein ökumenischer Geist auch in England. Doch wäre für die nächste Zeit ein allzustarker Optimismus nicht am Platze. Noch stehen verschiedene und harte Widerstände einer baldigen Vereinigung entgegen. Es handelt sich nicht nur um Schwierigkeiten des Dogmas, z. B. der hl. Eucharistie innerhalb der nichtkatholischen Kirchen, sondern es bleiben weitere schwierige Probleme auch bezüglich der Einheit mit der katholischen Kirche. Schon ein kleines Beispiel mag darauf hinweisen. Vor kurzem hatte die anglikanische Kirche veröffentlicht, daß die lange Zeit dauernde Revision des offiziellen Gebetbuches vor dem Abschluß stehe. Die bevollmächtigte Königin als Oberhaupt der Kirche genügt aber nach englischer Tradition zu einem Entschluß für dieses Gebetbuch noch nicht, es braucht die Zustimmung des religiös gar nicht einheitlichen Parlamentes, das auch die Anerkennung geben muß zum neuen Gebetbuch. Ein noch deutlicheres Beispiel ist ferner der letzten 31. Dezember veröffentlichte Bericht des kirchlichen Ausschusses «For Social Responsibility, dem Can. I. T. Ramsey vorsteht, ein Dozent der christli-

chen Religionsphilosophie der Oxford-Universität. In diesem Bericht wird zwar mit vielen Vorbehalten und mit der Zielangabe der Hilfe zum Leben der Familien und zum Leben der Mutter der Abortus gutgeheißen. Derselbe Bericht enthält Unklarheiten, die von Katholiken nicht angenommen werden können.

Vietnamesische Priester zum Friedensproblem in Vietnam

EIN ERSCHÜTTERNDEN MANIFEST ÜBER DIE NOT DES LANDES

Zum Jahreswechsel hatten elf vietnamesische Geistliche unter dem Titel «Vietnamesische Priester zum Friedensproblem in Vietnam» ein Manifest herausgegeben. Über dieses Manifest wurde in kurzen Pressemeldungen bereits berichtet. Wir geben nun nachstehend den Wortlaut dieses Manifestes wieder, wie es uns durch die KIPA vermittelt wurde. (Red.)

Angesichts der heutigen Lage des Landes und nach den immer dringlicheren Appellen Papst Pauls VI. wollen wir, katholische Priester, jeglicher politischen oder religiösen Parteinahme ledig, der tiefen Bangnis der Menschen, die sich weigern, den Menschen zu verraten und der Vietnamesen Ausdruck geben, die die Leiden ihrer Landsleute und der Diener Christi, der sein Leben hingab, um allen Menschen Liebe und Heil zu bringen, teilen.

Menschenblut wurde schon zuviel auf dieser vietnamesischen Erde verströmt; der Bruderkrieg ist auf dem Höhepunkt seiner Grausamkeit angelangt. Im Bestreben, den Sieg durch die Waffen zu erzwingen, sind der Norden und der Süden daran, schrittweise die Autonomie des Landes zu veräußern. Damit steuern

Die anglikanische Kirche steht in verschiedenen Dingen der römisch-katholischen Kirche nahe. Da wir wiederum die Gebetsoktav um die Einheit der Christen, mit allen gutgesinnten Christen begehnen, ist es von Nutzen, auch die einzelnen Kirchen in ihren Bestrebungen und in ihren Schwierigkeiten kennenzulernen. K. F.

sie das Vietnam-Problem immer mehr in eine Sackgasse hinein, weil dessen Lösung nicht mehr vom freien Entscheid des vietnamesischen Volkes abhängt. Der durch den Krieg geschaffene Zustand der Unordnung — wozu noch die Anwesenheit ausländischer Soldaten kommt — beschert der Masse wirtschaftliche, soziale und moralische Lebensbedingungen, die eines Menschen unwürdig sind.

Mit allen Menschen guten Willens wollen wir an das heilige Los des Menschen denken, an seine Würde, an sein Recht auf Freiheit, an die Brüderlichkeit aller Menschen: es sind unsere Brüder, die heute — im Norden wie im Süden — Opfer zerstörerischer Bombardierungen, der ideologischen Unterdrückung, der Not, der Leiden, der entehrenden Versuchung des Geldes und entzweit und auseinandergerissen durch Vorurteile, Interessen und Politik sind. Im Namen all dieser Menschen wollen wir laut und stark das Sehnen und Trachten aller jener verkünden, die auf dem Höhepunkt ihrer Leiden angelangt sind und die fast keine Stimme mehr haben: Wir wollen den Frieden, den Frieden in der Freiheit der Person und die Gerechtigkeit der Gesellschaft zu Nutz und Frommen aller.

Zur Neuausgabe der Dogmatik von Hermann Schell

Im Jahre 1898 hatte die damals noch bestehende Römische Index-Kongregation vier Werke des Würzburger Dogmatik-Professors Hermann Schell auf das Verzeichnis der verbotenen Bücher gesetzt. Darunter befand sich auch seine vierbändige «Katholische Dogmatik» (Paderborn, 1889—1893). Dem ruhmreichen Jahr seines Rektorates folgte die Katastrophe seines Lebens. Es entbrannte der heftige, unschöne «Schell-Streit» über seinen «fortschrittlichen Katholizismus», der sich eigentlich gar nicht an seiner immensen wissenschaftlichen Arbeit, sondern an seiner Schrift «Der Katholizismus als Princip des Fortschritts» entzündet hatte (Würzburg, 1.—6. Auflage, 1897).

Am 31. Mai 1906 starb der erst 56jährige Priester, Gelehrte und akademische Lehrer eines plötzlichen Todes, während er die Pfingstpredigt vorbereitete. Es war ihm nicht mehr vergönnt gewesen, sein literarisches Werk neu aufzubauen. Sein Herz hatte dem heftigen Sturm nicht standzuhalten vermocht.

Nach seinem Tod erreichte der Streit um Schell einen neuen Höhepunkt. Während ihm Franz X. Kiefl in einer kurzen

Biographie und Würdigung seines Werkes ein ehrenvolles Denkmal setzte (Kiefl, Herman Schell, Kirchheimsche Verlagsbuchhandlung, Mainz und München), griff der Wiener Professor Ernst Commer Schells Theologie aufs neue an (E. Commer, Hermann Schell und der fortschrittliche Katholizismus, Wien, 1907 und 1908).

Aber von diesen Dingen wollen wir nicht weiter schreiben, sondern der Freude Ausdruck geben, daß endlich etwas geschieht, was längst fällig war: eine Rehabilitierung Schells durch die Neuausgabe seiner Dogmatik, wozu die Römische Kongregation für Glaubenslehre (die Ablösung des «Heiligen Offiziums») die Erlaubnis erteilte. Die Ausgabe wird von Prof. Dr. phil. et theol. Josef Hasenfuß, Würzburg, und Dr. Paul Werner Scheele, Marburg, besorgt.

Während meiner ganzen Lehrtätigkeit als Dogmatikprofessor seit fünfundzwanzig Jahren habe ich in den Vorlesungen und auch sonst oft und oft auf diese fällige Ausgabe hingewiesen. Es waren schon vor vielen Jahren in der Schweiz diesbezügliche Bestrebungen im Gang, die aber — nicht aus kirchlichen Gründen — nicht zum Ziele führen konnten. Um so mehr ist das jetzige Gelingen zu begrüßen.

Das große Anliegen Schells, zu einer eindrucksvollen und beglückenden Synthese von Glauben und moderner wissenschaftlicher Erkenntnis zu gelangen — ein Anliegen, in dem er echt thomasisch war — ist auch heute noch von unverminderter Bedeutung.

Es ist hier nicht unsere Aufgabe, eine Einführung in Schells Werk zu versuchen. Dazu dient das Buch, das einer der beiden Herausgeber zum fünfzigsten Todestag Hermann Schells geschrieben hat: J. Hasenfuß, Hermann Schell als existentieller Denker und Theologe (Echter-Verlag, Würzburg, 1956).

Am Schicksal Schells von damals und heute erfüllt sich ein Wort, das er selber in seinem Christusbuch über das pfingstliche Kommen des Heiligen Geistes in Sturm und Flammenzungen geschrieben: «Es gibt Erkenntnisse, die nur im Sturm reifen. Es gibt Kräfte, die nur in Flammenzungen wirken; es gibt eine Liebe, für die nur die Gesamtheit aller Sprachen der genügende Ausdruck ist» (143). «Der Pfingsttag kennt keinen Abend, denn seine Sonne, die Liebe, kennt keinen Untergang» (144). (H. Schell, Christus, Das Evangelium und seine weltgeschichtliche Bedeutung, Sammlung: Weltgeschichte in Charakterbildern, Mainz, 1903).

Dr. Raymund Erni, Professor

Wir können dieses hirnverbrannte Drama der Brüder des gleichen Landes, die die gleiche aufrichtige Liebe zu ihrem Land und Volk teilen, nicht gelten lassen. Die Brüder haben die gleiche Entschlossenheit, sich einer großen Sache zu widmen, sie haben den gleichen Durst nach Frieden. Und trotzdem stehen sie sich einander gegenüber und töten einander im Haß. Wir können auch nicht annehmen, daß der Wille, das Land zu einen oder eine bessere Zukunft zu bauen, als Vorwand zur Fortsetzung dieses Bruderkrieges dient.

Darum bitten wir die Behörden des Nordens und des Südens inständig, jegliche geeignete Maßnahme zu ergreifen, um dem Krieg sofort ein Ende zu setzen. Man soll nicht auf irgendeine Garantie warten, bis man sich aufrichtig entschließt, Leben und Freiheit der Vietnamesen im Norden und Süden und die Brüderlichkeit, die sie verbindet, zu achten. Man fahre mit der Anmaßung ab, im Sieg der Waffen eine Garantie für die Unterhandlungen und die Beendigung der Feindseligkeiten zu suchen. Und man gebe den Ehrgeiz auf, durch Umsturz und Bombardierungen eine Ideologie einzupflanzen oder auszurotten, denn all das führt bloß zum Völkermord und verlängert das Drama der Unterentwicklung und der Veräußerung des Landes.

Die Behörden — hüben wie drüben — sollen den Dialog in der Gerechtigkeit und Redlichkeit aufnehmen, um zum Frieden zu gelangen, der allein den einen wie den andern gestatten wird, sich ganz der Schaffung der materiellen und moralischen Bedingungen hinzugeben, die für eine freie und demokratische Entscheidung des vietnamesischen Volkes für seine Zukunft unerlässlich sind. Die Großmächte sollen das Recht der Völker auf Autonomie und Selbstbestimmung achten. Sie dürfen nicht dazu beitragen, den Krieg in Vietnam immer mörderischer zu gestalten. Sie manövrieren ihr damit in eine Sackgasse hinein, so daß nur noch ein Weltkonflikt übrig bleibt.

Im heutigen Kriegsgeschehen haben der Norden und der Süden und die sie unterstützenden Großmächte bewiesen, daß sie allein den Krieg in der illusorischen Erwartung des Sieges und der Kapitulation der andern nicht beenden können. Daraus erhellt, daß sozusagen der einzige Weg, der zum Einstellen der Feindseligkeiten, zu Verhandlungen und zum Frieden führt und der wenigstens das Blutvergießen vermeidet, darin besteht, die Vermittlung und die Schiedsgerichtsbarkeit der UNO anzuerkennen, zu ihr seine Zuflucht zu nehmen und offen und ehrlich mit dieser Organisation zusammenzuarbeiten.

Von ganzem Herzen laden wir darum alle Menschen guten Willens im Norden und im Süden ein, jegliche Art von Unterdrückung zu überwinden und mutig und ehrlich dem Friedenswillen des vietnamesischen Volks Ausdruck zu verleihen, damit die verantwortlichen Behörden nicht länger dergleichen tun können, davon nichts zu wissen und kein ruhiges Gewissen mehr haben, bis sie Verhandlungen auf den Frieden hin aufnehmen und alle Mittel und Gelegenheit dazu ergreifen.

Es kann aber nur zum Frieden kommen und der Friede kann sich nur halten, wenn die große Masse der Vietnamesen sich der Gefahr bewußt wird,

die den Menschen und das Land bedrohen, und wenn sie das Allgemeinwohl und das Überleben des Volks über Einzel- oder Gruppeninteressen stellt. Der Augenblick ist nun gekommen, um alles, was noch an Glauben und geistiger Energie in Mensch und Volk übrigbleibt, zu mobilisieren: nicht um den Haß zu schüren, sondern um jede Spur der Zwietracht, der Eifersucht auszumerzen, um die Bande der Einheit zu festigen, damit — bevor es zu spät ist — der Wiederaufbau von allen Herzen, allen Familien und allen Gruppen bis in die Strukturen der Gesellschaft vorangetrieben werden kann: Wahrheit, Gerechtigkeit, Freiheit und Liebe sind die soliden Grundpfeiler echten Friedens und echten Glücks. Dann braucht der Mensch sich nicht mehr gegen den Mitmenschen zu stellen, um ein Recht auf Bestehen und Denken zu haben, denn alle werden sich mitsammen abmühen, um die Schätze der Natur auszubeuten und redlich die Bedingungen und Mittel des materiellen und geistigen Fortschritts miteinander zu teilen, der für die persönliche und gemeinschaftliche Vollenkung nötig ist.

Das Überleben des Landes, die Interessen des Volkes und der Friede haben nichts von der Vielfalt der Ideologien und Religionen zu befürchten. Angst muß man nur von jenen haben, die in irgend-

einem Namen soweit gehen, daß sie nicht mehr die freie Wahl und die freie Betätigung bei ihren Mitbürgern achten. Auch vor jenen muß einem bange sein, die tatsächlich keine andere Ideologie und keine andere Religion mehr haben als sich selbst, ihr Geld, ihre Leidenschaften oder ihre Eigeninteressen.

Wir haben im Namen des Menschen für jene unsere Stimme erhoben, die keine oder fast keine Stimme mehr haben. Wir tun das auch für jene, die fest entschlossen sind, sich vom Unglück nicht unterkriegen zu lassen, für jene, die den Defaitismus ablehnen, für jene, die den Sieg wollen, und zwar nicht den durch Waffengewalt erzwungenen Sieg, die den Sieg wollen, und zwar nicht den durch Ausbeutung und Haß erzwungenen Sieg, bei dem der Mensch weiter den Menschen unterdrückt und bei dem der Mensch weiter unter einem andern Menschen ist. Wir erheben den Ruf nach dem Sieg der Wahrheit, nach dem Sieg der Gerechtigkeit, nach dem Sieg der Freiheit, nach dem Sieg der Liebe: das ist der allereinzige Sieg, der dem Menschen Friede und echtes Glück zu bringen vermag.

(Der Aufruf ist von elf vietnamesischen Geistlichen unterzeichnet.)

Eine Studienstelle für die Jugend

MODERNES APOSTOLAT IN DER GROSS-STADT

Es gibt eine solche, aber viele kennen sie nicht. Sie besteht in Basel, und zwar als Glied des St.-Katharina-Werkes. Was die fleißigen Katharinaschwwestern seit Jahren in ihren Erziehungsheimen leisten, dürfte bekannt sein. Die Erfolge wären noch größer, wenn mehr Nachwuchs an operbereiten Schwestern und Pflegepersonal zu erwarten wäre. Gegenwärtig wird in Basel ein neues Mutterhaus gebaut. Zur Ausübung eines zeitgemäßen Apostolates war der Bau dringend nötig, fehlte es doch bisher an geeigneten Räumlichkeiten.

Für die Jugend haben die Schwestern eine reichhaltige Bibliothek. Für jedes Lesealter ist passende Lektüre vorhanden. Die Katharina-Schwwestern geben auch gerne Auskunft über anzuschaffende Bücher. Ein Verzeichnis kann bezogen werden beim St.-Katharina-Werk in Basel, Holestraße 145. Man kann den Schwestern auch gute, einwandfreie Bücher schenken, damit sie diese weitergeben können, ebenso auch Schuhe, Kleider, Wäsche usw. für Knaben und Töchter. Anfragen sind erwünscht.

Eltern und Erzieher machen wir aufmerksam auf die *Fürsorgerschule St. Katharina*. Diese vermittelt eine allgemeine sozial-pädagogische Ausbildung und gibt eine solide Grundlage für das unerlässliche Fachwissen und eine vertiefte Einführung in das Berufsethos. Adresse: Sr. Beatrice Siegrist, Fürsorgerschule St. Katharina, Schertlinggasse 24, 4000 Basel. Töchter, die nicht eine eigentliche soziale Schule besuchen wollen, können eine Berufslehre für Heimerziehung absolvieren. Die Schule schließt mit einem Examen ab. (Adresse: Bürgerliches Waisenhaus, Theodorkirchenplatz 7, Basel).

Die St.-Katharina-Schwwestern sind vielseitig: sie nehmen auch die modernen Filme unter die Lupe und geben gerne Auskunft über die Qualität der einzelnen Filme. Sie orientieren auch über Zeitungen, Zeitschriften und Illustrierte. — Um einige Beispiele zu nennen, wird abgeraten von «Quick», «Stern», «Revue» und «Bravo». Wohl kommt hie und da als Köder für Gläubige etwas «Religiöses», aber in der Regel betreibt man einen verführerischen Sex-Kult, weil das eben «zieht». —

Die Studienstelle für die Jugend warnt besonders vor einer gewissen

Sensationspresse.

Ein wirres Durcheinander von Schlagzeilen, Bildern und Glossen ist die tägliche Lektüre für oberflächliche Leser, die gedankenlos alles glauben, was sie gedruckt sehen. Das ewig Weibliche muß fast jede Nummer zieren. Dafür einige Beispiele. Zum Unglück von Mattmark brachte der «Blick» am 31. August 1965 ein Bild, auf der anderen Seite ein Bild der Ursula Address, die in spärlicher Kleidung Strip-tease tanzt. Im Text: «In der Rolle der Salome reizt sie ihre Anzieh-Zuschauer in einem aus Silbermützen zusammengesetzten Bikini.» — Die Nummer vom 2. September bringt neben einem deplazierten Bericht über Mattmark wieder Bilder und Texte über eine «Superhochzeit», über eine «Starhochzeit» und über einen «Sex-Kidnapper». — Frevolitäten und Nuditäten kehren immer wieder. — Am 8. Oktober wurde angepriesen «der nacktste Film Deutschlands», der «leider der Zensurschere halb zum Opfer fiel. Denn es wird von rechts immer nackter und nackter...» Was das

heißen will, bringen sehr deutlich «Revue» und «Stern» in schmachtenden Liebesromanen mit Schmus und Sex bis in alle Deutlichkeit. — Wenn Angestellte der Studienstelle für die Jugend berufsmäßig die Sensationspresse durchstöbern, tun sie es wahrhaftig nicht zum Vergnügen, sondern, um orientiert zu sein und vor vergiftender Lektüre warnen zu können.

Unser katholisches Schrifttum wäre leistungsfähiger, würden alle Katholiken unsere Zeitungen und Zeitschriften unter-

stützen. In die katholische Familie gehört «Der Sonntag» oder «Die Woche». Der Jungmann liest «Die Jungmannschaft», die Tochter die «Ancilla»; der Primarschüler «Der Kreuzfahrer», um nur einige wenige zu nennen.

Wer irgendeinen Rat braucht, wende sich vertrauensvoll an die Leiterin der Studienstelle für die Jugend, Sr. Rita Gretener, Holestraße 154, 4000 Basel. Ihre aufopfernde Tätigkeit für das Wohl unserer katholischen Jugend verdient Dank und Anerkennung. O. Ae.

In Karlsruhe wurde die Ehe «halbiert»

MEHREERE GRUNDSATZENTSCHEIDUNGEN DES DEUTSCHEN
BUNDESVERFASSUNGSGERICHTES ZUR KIRCHENSTEUER

Der Erste Senat des Bundesverfassungsgerichtes in Karlsruhe fällte kürzlich mehrere Grundsatzentscheidungen, in denen es durchwegs um Kirchensteuerfragen ging. Kirchensteuern sind bekanntlich — neben den freiwilligen Kollekten — als eine selbstverständliche Verpflichtung der Gläubigen anzusehen, durch finanzielle Beiträge zu helfen, daß das kirchliche Leben aufrechterhalten werden kann. Übrigens: Ein Drittel der Kirchensteuer kommt wiederum der Allgemeinheit zugute, in deren Dienst die Kirchen die von ihnen finanzierten Krankenhäuser, Kindergärten, Waisenhäuser, Altersheime, Fürsorgeeinrichtungen usw. gestellt haben.

In letzter Instanz hat nun das Bundesverfassungsgericht insgesamt neun Urteile verkündet, die Kirchensteuerfragen betreffen. Während als grundsätzlich positiv bewertet werden muß, daß in Karlsruhe das Recht der Kirchen zur Erhebung von Steuern als verfassungsgemäß bekräftigt wurde, rufen hingegen vor allem zwei Entscheidungen mehr als Unbehagen hervor: Künftig gilt, daß ein Ehemann, der keiner Religionsgemeinschaft angehört, weder für die Kirchensteuerschulden noch für die Erfüllung der Kirchensteuerpflicht seiner einer Religionsgemeinschaft angehörenden Frau herangezogen werden darf. Auch der sog. Halbteilungsgrundsatz, des deutschen Kirchensteuerrechtes, nach dem in lebensverschiedenen Ehen die Kirchensteuer des Ehegatten, der einer Religionsgemeinschaft angehört, nach der Hälfte der zusammengerechneten Einkommenssteuer beider Ehegatten erhoben wird, verstößt gegen das Grundgesetz. Das gleiche gilt sinngemäß für die Kirchenlohnsteuer, wenn diese aus der Hälfte der Lohnsteuer berechnet wird, die von dem keiner Kirche angehörenden Ehegatten bisher einbehalten wurde. Das Gericht hat in diesem Zusammenhang die grundsätzliche Feststellung getroffen, daß die Kirche bei der Wahl des Besteuerungsmaßstabes nur an Merkmale anknüpfen darf, die in der Person des der Kirche angehörenden Ehegatten gegeben sind!

Es kostet einige Mühe, sich mit den Folgerungen aus dem Spruch dieses höchsten deutschen Gerichtes vertraut zu machen. Fast möchte man sagen, in Karlsruhe sei die Ehe «halbiert» worden in zwei Partner, die ganz und gar als Einzelmenschen nebeneinander existieren. Rechtlich unbestritten ist aber die Ehe

mehr als ein Mann plus eine Frau; sie ist eine nur als Einheit zu sehende Lebensgemeinschaft eigener Art, die auch bei Glaubensverschiedenheit der Ehegatten u. a. die gegenseitige Unterhaltungspflicht und die Verpflichtung zur gegenseitigen Toleranz voraussetzt. Während z. B. ein Mann sich nach wie vor rechtlich nicht weigern kann, daß seine Frau aus seinem Einkommen die Beiträge für eine von ihm nicht gebilligte Partei entnimmt, der sie als Mitglied angehört — diese selbstverständliche Rücksichtnahme auf die Unterhaltungspflicht gegenüber persönlichen Bedürfnissen gilt künftig nicht bei den Kirchensteuern, die eine der Kirche angehörende Frau bisher auf dem Wege über die Einkommenssteuer ihres Mannes zu entrichten hatte. Die jetzt von höchster Warte gefällte Entscheidung ist schließlich — abgesehen von der überspannten Freiheitsauffassung — von einem, wie uns scheint unsozialen Zug gekennzeichnet: Der — ein anderes Beispiel — nicht einer Kirche angehörende gutverdienende Unternehmer muß für die in seinem Haushalt beschäftigte Hausangestellte Kirchensteuern abführen; für seine ebenfalls zur Kirche gehörende Frau braucht er künftig gesetzlich nichts zu entrichten, weil sie ja als «einkommenslos» gilt. Das Bundesverfassungsgericht will es künftig so: Der kleine Lohnempfänger muß zahlen — und die an dem hohen Lebensstandard ihres Mannes teilhabende Ehefrau bleibt steuerfrei.

(*Bistumsblatt Münster «Kirche und Leben» Nr. 1 vom 2. Januar 1966, S. 1.*)

Aus dem Leben der Ostkirchen

**Patriarch Athenagoras darf keine
Zeitschrift herausgeben**

Obwohl sich die Lage des ökumenischen Patriarchats von Konstantinopel in den letzten Wochen erheblich gebessert hat, können das wöchentliche Mitteilungsblatt «Apostolos Andreas» und die theologische Zeitschrift «Orthodoxia» noch immer nicht erscheinen. Der griechisch-orthodoxe Metropolit Österreichs und Exarch von Italien, der Schweiz und Ungarn, Dr. Chrysostomos Tsiter, schreibt darüber: «Kann man sich vorstellen in unserer Zeit — und Kulturrepoche, in der der Geist aus unzähligen Wegen zum Ausdruck gebracht und Kritik geübt wird, daß es geistige und kulturelle Zentren gibt, und ich meine damit das öku-

menische Patriarchat von Konstantinopel, denen diese so selbstverständliche Ausdrucksmöglichkeit überhaupt untersagt wird?» Und Radio Vatikan erklärte jüngst zu den administrativen Repressalien in einem Kommentar: «Die Anwesenheit eines geistigen Zentrums von solcher Tragweite ehrt das Land, in dem es sich befindet, und dieses Land zeigt seine Größe, indem es einer solchen Institution alle Freiheit gewährt, denen sie zur Erfüllung ihrer geistlichen Sendung zum Wohle aller bedarf.»

Wie ferner aus gutinformierten Kreisen bekannt wird, ist schon in nächster Zeit mit der Errichtung eines Arbeitsausschusses des römischen Sekretariates für die Förderung der Einheit der Christen mit dem ökumenischen Patriarchat von Konstantinopel zu rechnen. Dieses Gremium soll analog zu dem Konsultativausschuß mit dem Weltrat der Kirchen in Genf der Pflege des Dialogs zwischen Rom und Konstantinopel dienen. Bekanntlich fordert Patriarch Athenagoras I. seit Jahren — als die ersten vatikanischen Fühlensnahmen über einen Dialog mit der Orthodoxie aufgenommen wurden —, daß Rom das Gespräch mit allen dem Weltrat der Kirchen angehörenden Gemeinschaften führen müsse. Nachdem der Arbeitsausschuß mit Genf gebildet wurde und durch die gegenseitige Aufhebung der Bannbulen des Jahres 1054 manche psychologische Vorurteile wegfallen, scheint einem selbständig geführten Dialog mit Rom nichts mehr im Wege zu stehen, zumal da von allen Beteiligten auf der Tagung des Zentralausschusses in Enugu ausdrücklich versichert wurde, daß der Weltrat als solcher nur in den Fragen Gespräche führen werde, für die er zuständig ist, während in anderen Fragen die Mitgliedskirchen selbständig mit Rom verhandeln müßten.

Abschließend wird noch aus Rom bekannt, daß das Sekretariat Bea in Kürze einige erste Direktiven für die praktische Durchführung des Ökumenismusdekretes herausgeben wird, um Improvisationen und Unklugheiten vorzubeugen. Wie ergänzend gemeldet wird, arbeiten derzeit einige Mitglieder des Sekretariates für die Förderung der Einheit der Christen an der Herstellung eines eigenen Direktoriums, bei dem man sich den Modus des postkonziliaren Rates für die Durchführung der Liturgiekonstitution zu eigen gemacht habe, und zunächst nur einzelne Vorschriften zur Erprobung erlassen werde. K. P.

CURSUM CONSUMMAVIT

**Dr. P. Bonaventura Thommen OSB,
alt Rektor des Kollegiums Sarnen**

Am Morgen des 16. Dezember 1965 feierte P. Bonaventura mit den Mitgliedern der Studentenverbindung Subsilvania das heilige Meßopfer. Tags zuvor hatte er sein 68. Lebensjahr vollendet. Nach dem Evangelium hielt er eine kurze Ansprache, die er in drei Gedanken gliederte: Glaube, Zivilcourage, Demut. Diese Worte waren sozusagen das Testament an die junge Garde, deren eifriger Betreuer er gewesen war. Bereits spürte der schon seit einiger Zeit gesundheitlich angeschlagene Mann den Beginn einer Lähmung, die bald hernach beim Frühstück

durch einen Hirnschlag eintrat. Ohne den Gebrauch der Sprache wieder zu erlangen, verschied P. Bonaventura in der Morgenfrühe des 23. Dezember, während einige Studenten vom Kollegitürmchen mit ihren weihnachtlichen Weisen das Friedensfest ankündigten.

Ein kraftvolles und aktives Leben hat sich im stillen Frieden vollendet. Es nahm seinen Anfang am 15. Dezember 1897 im fricktalischen Zeiningen und entfaltete sich im Kreise einer großen Familie unter der Obhut einer frommen Mutter und eines in Geschäft und Stellung tüchtigen Vaters. Vater Thommen war Metzger und Gastwirt. Hauptsächlich durch die Vermittlung des Ortpfarrers, Johann Huwiler, kam der geweckte Knabe nach Sarnen. Der lebhaft und begabte Student tat überall mit Eifer mit und war auch harmlosen Studententreichen nicht abhold. Nach der Matura bat er, zum Staunen mancher Mitstudenten, im Kloster Muri-Gries in Bozen um Aufnahme. Am 7. November 1919, mitten in den Wirren nach dem ersten Weltkrieg, legte er die einfache Profeß ab und wurde nach dem theologischen Hausstudium in Brixen am 17. März 1923 zum Priester geweiht. Nach wenigen Jahren seelsorgerlicher Tätigkeit an der Stiftskirche in Gries, sandte ihn Abt Alfons Augner zum Studium der deutschen Literatur an die Universität Freiburg. Im Frühling 1934 schloß er es mit der Doktorarbeit über die Prunkreden des deutschen Reformabtes Johannes Trithemius ab. Freilich mußte er sein Studium unterbrechen, um 1929–31 in Sarnen nach dem Tode von P. Emmanuel Scherer in die Lücke zu springen. In dieser Zwischenzeit war er auch Externenpräfekt und leitete die Feldmusik.

Ab Ostern 1934 begann seine eigentliche Tätigkeit an der Schule. Mit großem Eifer legte sich P. Bonaventura ins Zeug. Er dozierte vornehmlich deutsche Sprache, aber auch Französisch, Geschichte, Religion und Ästhetik. Große Pläne erfüllten den jungen, tatendürstigen und für Organisation begabten Lehrer. Als guter Sänger interessierte er sich stets für die Musik, liebte Theater und Kunst und war einige Jahre Redaktor der «Kollegichronik». Bis 1939 leitete er das Schultheater, tat in der innerschweizerischen Theatergesellschaft mit und schloß sich auch der Lukasgesellschaft an. Eingekommen für alles Große, Gute und Schöne, liebte er festliche Formen, großzügiges Handeln und vor allem das freundschaftliche Gespräch. Immer mehr zeigte sich darin ein Zug der Hilfsbereitschaft, beizustehen und dem Guten zum Durchbruch zu verhelfen. Er konnte kaum nein sagen, wo man seine Hilfe erbat. Und er schenkte gerne von dem, was ihm zur Verfügung stand.

Mit diesem Zug ins Große verband sich zugleich ein ausgeprägter Sinn für das Kleine und Kleinste, für peinliche Beobachtung der bestehenden Ordnung, für exakte und gewissenhafte Erfüllung der aufgetragenen Arbeit. Seine Art war nicht die der großen Zusammenschau, sondern mehr die des Analytikers. Ein erstaunliches Maß von Kenntnissen hatte er sich durch die Schultätigkeit, die Lektüre von Zeitungen und Zeitschriften, Gespräche und Konferenzen erworben. So war denn auch sein Schulunterricht getragen von der Fülle dieses Einzelwissens und überall, wo er anwesend war, kamen rasch

die verschiedenartigsten Gespräche in Gang.

Es versteht sich, daß es nicht immer so leicht war, diese zwei Grundzüge des Großen und Kleinen in harmonischen Einklang zu bringen, sowohl für ihn selbst wie für alle, die oft mit ihm zu tun hatten. Immer aber war es sein eifrigstes Bestreben, für das Gute einzustehen, ihm zum Siege zu verhelfen; denn bei allem Ernst, den seine kraftvolle Gestalt einflößen mochte, war P. Bonaventura ein grundguter Mann.

Seine große Zeit begann mit dem Jahre 1945. Nach dem Tode des Abtes Dominicus Bucher wurde der bisherige Rektor Dr. P. Bernard Kälin zum Vater des Klosters erwählt. Er bestimmte P. Bonaventura zu seinem Nachfolger. Mit Freude und großem Ernst arbeitete er sich in sein neues Amt ein. Keine Anstrengung war ihm zu groß, um die Schule auf der Höhe zu halten und sie in der großen Diskussion mannigfacher Entscheidungen sicher zwischen bewährtem Alten und notwendigem Neuen hindurchzusteuern. Er führte ein götig-strammes Regiment und war so eigentlich der «Rex».

Mit der immensen Kleinarbeit, die heute auf den Schultern eines Rektors lastet, verband sich eine rege Tätigkeit nach außen. P. Bonaventura half mit, die Sarner Volkshochschule aus der Taufe zu heben und leitete sie als Rektor bis kurz bevor er sein Hauptamt niederlegte. Die eingehende Vorbereitung auf die Themen und Diskussionen brachten dabei mehr als einen Vortragenden ein wenig in Verlegenheit. Seit 1948 waltete er als erster Vertreter des Professorenkollegiums als Mitglied des Erziehungsrates von Obwalden. Sein Wissen und seine Erfahrung waren dort stets hoch geschätzt und für das ganze Schulwesen von Obwalden von großem Nutzen. Ebenso hatte er in der landwirtschaftlichen Schule mitzusprechen. Durch mehrere Jahre setzte er sich als Mitglied im Komitee des Hochschulvereins und als Hochschulrat mit Hingabe für die Sache unserer katholischen Hochschule in Freiburg i. Ue. ein. Und wer staunt, wenn er sich ebenfalls für die Ideale der Moralischen Aufrüstung begeisterte und dort ein gern gesehener Gast war. Schließlich entsprach es auch ganz seiner Art, sich für die Belange der innerschweizerischen Radiogemeinschaft einzusetzen. Und was bei all dieser Tätigkeit noch eigens erwähnt werden muß, ist seine Stellung als «Onkel Pater» in seiner großen Verwandtschaft. Unermüdlich betreute er die mannigfachen Familienangelegenheiten und unterließ kaum eine Gelegenheit, sich für das Wohl aller einzusetzen. In all diesen Zusammenkünften zeigte P. Bonaventura seine freundliche Hilfsbereitschaft, sein reges Interesse und einen frohen, ungekünstelten Sinn.

Man kann verstehen, daß bei dieser rastlosen Arbeitsamkeit die Zeit des Tages oft nicht genügte, zumal ihm die Arbeit nicht immer so behend von den Händen floß. Es gab für P. Rektor noch einen anderen und wichtigsten Aufgabenbereich. Als Sohn des heiligen Benedikt und Priester des Herrn wollte er nicht zurückstehen. Ein lebendiger und tiefer Glaube, den er überall ohne einen Abstrich offen und frei bekannte — das war die Zivilcourage, von der er so oft bei den Studenten sprach — bildete die Grundlage seines Lebens und der gewissenhaften Er-

füllung der religiösen Pflichten. Er liebte sein Kloster aufrichtig. Zeit seines Lebens lag ihm, dem Sohne eines reformierten Vaters, die Sache der Ökumene am Herzen. Verschiedene Personen fanden durch ihn den Weg zur Kirche. So dürfen wir zuversichtlich hoffen, daß der Herr, der sich durch ihn reichlich an die Menschen verschenkt hat, ihm nun selbst das große Geschenk der ewigen Verklärung ist. RIP.

† Dominicus Löpfe, Abt

Neue Bücher

Tavard, Georges H.: Geschichte der Ökumenischen Bewegung. Aus dem Französischen übersetzt von Ludwig Bläser. Mainz, Matthias-Grünwald-Verlag, 1964, 242 Seiten.

Seit dem II. Vatikanischen Konzil ist der Ökumenismus zu einer Hauptaufgabe der Kirche geworden. Die ökumenischen Bestrebungen müssen sich wohl im Gebet und im gegenseitigen Dienst auswirken, sie müssen aber auch theologisch und historisch fundiert sein. Eine Geschichte der ökumenischen Bewegung von katholischer Seite für Katholiken ist darum ein Erfordernis. Die Darstellung Tavards füllt wirklich eine Lücke aus und bildet darum für alle theologisch Interessierten ein Geschenk, denn Tavard — Konsultor beim Sekretariat für die Einheit der Christen und Konzilsberater — schreibt klar, umfassend und ökumenisch. Es ist für ihn klar, daß das Verlangen nach Einheit unter den Christen eine genaue Kenntnis der ökumenischen Probleme erfordert. Darum widmet er vor allem der Entwicklung des Denkens und der Ideen besondere Aufmerksamkeit. Er versucht vor allem, einige theologische Gesichtspunkte in ihrer historischen Entwicklung herauszustellen. So führt er die Leser zugleich an die ökumenischen Fragen heran. Er vermag damit auch das Interesse für die große Aufgabe der Wiedervereinigung zu fördern. Tavard übergeht die Beziehungen der katholischen Kirche zum Protestantismus und zur orthodoxen Kirche bis ins 19. Jahrhundert — er hat diese in einem früheren Buch aufgezeigt. Er beginnt mit den Leitideen des 19. Jahrhunderts, welche den Ökumenismus einleiteten. In reichhaltigen Kapiteln hält er die wichtigsten Etappen der Entwicklung im 19. und 20. Jahrhundert bis zum II. Vatikanum fest. — Ein Buch, das unsern ökumenischen Bestrebungen gute Dienste leisten wird.

Rudolf Gadiant

Dolores, Marian: Entfaltung der Persönlichkeit im Ordensleben. Eine Psychologie der religiösen Gemeinschaft. Luzern, Räder-Verlag, 1965, 188 Seiten.

Dieses Buch ist in Amerika entstanden und ist von Paul F. Portmann ins Deutsche übertragen worden. Es ist eine Frucht von Vorlesungen an einer amerikanischen Universität, die vor Ordensleuten gehalten wurden. Infolge einer lebhaften Nachfrage nach dem Text der Vorlesungen sah sich die Verfasserin, Dr. Sr. Marian Dolores (vielleicht ein Deckname) veranlaßt, diese in Buchform herauszugeben. Die Verfasserin ist Dr. phil. und studierte in Löwen, dessen Universität für psychologische Studien sehr bekannt ist und auch von Schweizern gern besucht wird. Der Übersetzer gibt das englische Wort «religious» mit Ordensangehörige wieder. Er findet, dieses Wort

sei im Singular schöner und entsprechender als «Ordensperson». Über diesen Punkt kann man natürlich auch anderer Ansicht sein. In sieben Kapiteln weiß die Verfasserin sehr viel zu sagen über die Psychologie des Ordenslebens. Sie belegt ihre Vorlesungen mit vielen Beispielen, die wirklich aus dem Leben gegriffen sind und immer wieder vorkommen können. Obere und Untergebene können aus diesen Kapiteln manche praktische Lehren ziehen. Es seien einige Beispiele angeführt: Seite 14: «Unausgeglichene Ordensleute versinken (wohl wegen Kleinigkeiten) in erdrückenden Sorgen, sie sehen nicht mehr klar und ihr innerer Friede leidet schwer». Oder: «Häufig überläßt man es den (von seelischen Störungen) betroffenen Menschen, mit ihren Leiden fertig zu werden, bis es zu spät ist und sie interniert werden müssen», Seite 27. Interessant aber auch fragwürdig ist, was die Verfasserin über den künstlichen Hunger auf Seite 30 sagt. Sehr wahr dürfte auch folgender Satz sein, daß der Obere, wenn er einen Untergebenen zurechtweisen muß, viel weiter kommt, wenn er diese im Geist der Ruhe erteilt. Allerdings können auch Untergebene den Oberrn ihr Amt sehr schwer machen, so daß sie kaum mehr wissen, wie sie gewisse Leute behandeln sollen. Ich las einmal von einem Ordenspriester im Nekrolog den Satz: «Er war ein schwieriger Untergebener». Leider kommen solche Fälle immer wieder vor, denn auch Ordensleute sind Menschen. Oft recht arme Menschen, die nicht aus ihrer Haut fahren können und die ein ganzes Leben lang an einer verfehlten Kinderstube leiden. Ein sehr schweres Amt ist es, Novizen heranzubilden. Novizenmeister wird dieses Buch gute Dienste erweisen und die notwendigsten psychologischen Kenntnisse vermitteln. Es wird dann immer noch Fälle geben, in denen sie ihre Untergebenen an Fachpsychologen weisen müssen. Einige psychologische Fachausdrücke hätten noch besser erklärt oder in einen Anhang verwiesen werden sollen. Aber sonst dürfte dieses Buch auch weniger Gebildeten gute Dienste leisten und nicht zuletzt Frauenklöstern eine große Wohltat sein.

P. Raphael Hasler, OSB

Kolbe, Ferdinand: Die Liturgische Bewegung. Der Christ in der Welt. Eine Enzyklopädie, herausgegeben von Johannes Hirschmann, IX. Reihe: Die Liturgie der Kirche, 4. Band. Zürich, Christiana-Verlag, 1964, 169 Seiten.

Zu einer Sache, deren Entwicklung wir selber verfolgen können, stehen wir gewöhnlich in einem ganz anderen Verhältnis als zu einem fertigen Ergebnis, dessen Wachstum sich unseren Blicken entzieht. In diesem Sinne trägt das vorliegende Bändchen dazu bei, die Liturgiekonstitution des II. Vatikanums in ihrer ganzen Bedeutung besser zu verstehen. Der Verfasser setzt den Beginn der Liturgischen Bewegung nicht, wie dies gewöhnlich zu geschehen pflegt, auf das ausgehende 19. Jahrhundert an, sondern sieht mit Recht den Anfang dieser Bewegung zu jenem Zeitpunkt, «als der Zustand eingetreten war, daß das Volk in seiner Frömmigkeit und sogar im Gottesdienst seine eigenen Wege, fern von der Liturgie, ging; und dieser Zustand währte schon seit Jahrhunderten, seit dem Mittelalter» (S. 6). In knappen Zügen wird dann die Rückbesinnung im Ver-

laufe der einzelnen Epochen charakterisiert, meist anhand bedeutender Einzelpersönlichkeiten, die sich um die Förderung der Liturgie verdient machten, bis zu Papst Paul VI. Interessant ist, wie es der Autor versteht, die immer wiederkehrenden Postulate, darunter auch etliche Anliegen Luthers, in jedem Zeitabschnitt neu zu beleuchten, um daran die langsam einsetzende Entwicklung der Liturgischen Bewegung aufzuzeigen. Besonders beachtenswert ist dabei die Tatsache, daß zur Zeit der Aufklärung, trotz all ihrer Irrtümer und Einseitigkeiten, wertvolle Impulse gerade für die Liturgische Bewegung ausgingen, so etwa die Tendenz «zur Vereinfachung, zum Gemeinschaftscharakter und zum Verständnis der Liturgie» (S. 13). Die zu jedem Kapitel angegebene Literatur gibt die Möglichkeit, sich mit den jeweiligen Fragen noch eingehender zu beschäftigen. Aufs ganze gesehen ist dieses Buch vor allem insofern eine empfehlenswerte Lektüre, als es dem Leser deutlich vor Augen stellt (vorab dem jüngeren), wie einerseits vieles, was heute bereits in der Liturgie als selbstverständlich gilt, erst vor kurzem hart errungen wurde, und wie andererseits die liturgische Arbeit Zeit braucht, was Guardini 1940 in seiner Schrift «Ein Wort zur liturgischen Frage» besonders hervorhob (S. 66). Wo immer daher die Gesetze des organischen Wachstums nicht beachtet oder übersprungen wurden, stellte sich unweigerlich Mißerfolg ein, war die Erneuerung auch noch so gut gemeint. Dieses Gesetz gilt auch weiter, nachdem die Liturgische Bewegung mit dem Konzil «viele, ja grundsätzlich alle ihre Ziele erreicht hat, soweit es die Anerkennung durch die kirchliche Autorität und das feierliche, außerordentliche Lehramt der Kirche betrifft» (S. 156) und es nun darum geht, die Beschlüsse in die Tat umzusetzen. P. Ambros Odermatt, OSB.

Langemeyer, Bernhard: In der Nähe des Herrn. Schriftmeditationen. Kevelaer, Butzon und Bercker 1965, 108 Seiten.

Diese vorliegenden 12 Meditationen über Texte aus dem Neuen Testament wurden in einem Kreise junger Menschen gehalten. Es soll eine bestimmte Art der Meditation aufgezeigt werden, das heißt sie soll vom meditierenden Denken zum meditierenden Beten führen. Jede Meditation klingt daher aus in eine Gebets-Anrede an den Herrn. Diese Meditationen dürfen aber nicht wörtlich vorgelesen werden; sie klängen zu professorenhaft. Es kommt da viel auf den Vortragenden an; er muß sich sprachlich seinen Zuhörern anpassen. Die private Lesung dieser ausgewählten Meditationen setzt eine Jugend mit viel Idealismus voraus. O. Ae.

Heizmann, Kurt: Das Kind im Stall. Eine Weihnachtsgeschichte. Illustrationen von Willi Kretzer. Würzburg, Arena-Verlag, 1963, 78 Seiten.

Packend schildert der Autor, wie die zwar widerwillige Aufnahme eines Flüchtlingspaars in einem Bauerndorf eine Kettenreaktion von guten Taten auslöst, wie der alte Dorfwist «derjenigen von hüben und derjenigen von drüben» auf der Suche nach den beiden vermißten Kindern, Jürg und Eva, in der Not und Liebe des Heiligen Abends gleich einer Eissschicht zusammenbricht. Ein echtes Weihnachtsbuch ohne Sentimentalität für Kinder vom 10. Altersjahr an. Hedwig Weiß

Unsere Leser schreiben

Ein offenes Wort zu zwei umstrittenen Einsendungen

Zwei Einsendungen in der letzten Nummer der «Schweizerischen Kirchenzeitung» veranlassen mich zu einem offenen Wort an die Redaktion.

«Spröde und harte Hostien für die heilige Eucharistiefeier?» So lautet die Überschrift der ersten Einsendung. Wollte ich in ähnlichem «Stil» antworten, müßte ich von den glorreich heranbrechenden Zeiten der Tabernakel mit Klimaanlage, der Hostienbüchsen mit technisch perfektem Befeuchter und der Hostien mit eingebautem Schleudersitz reden. Das gestellte Problem und dessen Behandlung kann nur Kopfschütteln hervorrufen. Über derartige Sorgen kann man nur staunen.

«Geweihetes Salz und Dreikönigswasser als Schutz gegen die Seuche» heißt die zweite, ebenso problematische, wenn auch nicht so simple Einsendung. Mir scheint, daß es höchste Zeit wäre, den Sakramentalien der Kirche eine andere, für die heutige Zeit sinnvollere Deutung zu geben. Sonst muß sich der Seelsorger nicht wundern, wenn die Gläubigen keinen Zugang mehr finden zu dieser Art Frömmigkeit. Was heißt schon, das «Dreikönigswasser sei durch die Taufe Christi gleichsam geheiligt?» Und mit was für dogmatischen Bocksprüngen wird der gute Bauernseelsorger einem von der Seuche betroffenen Bauern weismachen, warum das Dreikönigswasser in der Tränke und das geweihte Salz im Geleck des Nachbarn gewirkt, sein Vieh aber nicht gerettet hat? Ich weiß, daß sich das Problem nicht so einfach lösen läßt. Aber ich möchte nur um das Verständnis bitten für jene Gläubigen, die zu einer solchen Art Sakramentaliendeutung keine Beziehung mehr haben. Es ist heute die Mehrzahl. Man bezichtigt sie leicht des mangelnden Glaubens und Vertrauens. Es käme aber kaum jemandem in den Sinn, die Schuld bei jener Art «Theologie der Magie» zu suchen, wie sie heute noch weit verbreitet ist. Und wenn im Artikel Bezug genommen wird auf die Zeit Thomas Murners, so ist immerhin zu bedenken, daß einige Jahrzehnte vorher im Kanton Bern den Engerlingen der kirchliche Prozeß mit vorangehender öffentlicher Verwarnung auf der Kanzel gemacht wurde.

Ich bin überzeugt, daß viele Mitbrüder ähnlich denken. Es sind nicht zuletzt jene, denen die Sakramentalien lieb sind, weil diese in sinnvoller Deutung eine wertvolle Hilfe der Seelsorge bedeuten. Seien Sie mir nicht böse, wenn ich nicht in der Kirchenzeitung den Einsendern, sondern Ihnen antworte. Vielleicht sind Sie froh zu wissen, wie wir Seelsorger auf gewisse Dinge reagieren. A. St.

Nachschrift der Redaktion

Wir sind für dieses offene Wort dankbar. Es gibt dem Redaktor die Gelegenheit, darauf ebenso offen zu antworten. Jeder Angeklagte hat das Recht, sich zu verteidigen, ehe das Urteil über ihn gefällt wird. Dieses elementare Recht darf auch der Redaktor für sich beanspruchen. Da die Zuschrift von einem Seelsorger stammt, müssen wir annehmen, daß auch andere Leser so denken. Darum ha-

ben wir den Verfasser gebeten, seine Zeitschrift ebenfalls als Leserbrief zu veröffentlichen, was er uns auch ausdrücklich erlaubt hat.

Die an erster Stelle beanstandete Zeitschrift «Spröde und harte Hostien für die heilige Eucharistiefeier?» ist am Schluß von Nr. 1/1966 S. 15 in der Spalte «Unsere Leser schreiben» veröffentlicht worden. Wie es in andern Zeitschriften und auch in der Tagespresse üblich ist, bringt die SKZ von Zeit zu Zeit Leserbriefe. Diese geben die private Meinung der Verfasser wieder und decken sich nicht notwendig mit der Meinung der Redaktion. Der Redaktor behält sich auch die Freiheit vor, die Leserbriefe auszuwählen, sie im vollen Wortlaut oder gekürzt wiederzugeben. Das ist allgemeine redaktionelle Gepflogenheit. Vielleicht ist es gut, wieder einmal an diese Dinge zu erinnern.

Zwischen den Zeilen ist der Vorwurf deutlich herauszulesen, der Redaktor hätte die erste Einsendung gar nicht aufnehmen sollen. Weshalb passierte sie denn die redaktionelle Zensur? Auch dazu ein kurzes Wort. Als vor 12 Jahren die redaktionellen Verhältnisse unseres Organs neu geordnet wurden, fürchteten gewisse Kreise, die praktischen Seelsorger dürften sich im neugestalteten Organ nicht mehr zum Wort melden. Das wäre aber gegen den Willen des zuständigen Diözesanbischofs gewesen. In seinem Geleitwort hat denn auch Bischof Franziskus von Streng ausdrücklich diesen Kreisen die Mitarbeit zugesichert, als er schrieb: «... im Werkraum können größere und kleine Einsendungen von überall her Aufnahme finden» (SKZ 122, 1954, S. 1).

An diese Weisung des bischöflichen Oberhirten haben wir uns seither nach bestem Können gehalten. Wir mußten freilich immer wieder erleben, daß gerade die Beiträge aus dem Gebiet der praktischen Seelsorge uns heftige, manchmal geradezu leidenschaftliche Vorwürfe

In der Liturgie vollendet Christus die Wege seines unendlichen Erbarmens mit uns Menschen.
Pius XII.

einbrachten. Diese stammen meist wiederum aus Seelsorgerkreisen. Wiederholt mußte der Redaktor deswegen als Prügelknabe herhalten. Nicht als ob wir kritiklos alle Einsendungen aus dem Gebiet der Seelsorge aufnehmen würden. Oft mußten wir schon Beiträge zurückweisen, weil sie den Anforderungen unseres Organs nicht entsprachen. Aber wo liegt die Grenze, ob ein Beitrag für unser Blatt sich noch verantworten läßt? Das ist im konkreten Fall schwer zu entscheiden, selbst wenn wir ihn Fachleuten vorlegen. Wenn immer möglich haben wir gesucht, Einsendungen, die das Gebiet der praktischen Seelsorge beschlagen, an passender Stelle unterzubringen. Wie manchen kürzeren oder auch längeren Artikel mußten wir zuerst stilistisch umarbeiten, ehe man ihn veröffentlichen konnte. Eine mühsame und, wie die heutige Diskussion zeigt, zugleich undankbare Sache, wovon der Leser meist keine Ahnung hat. Wir taten es auch auf die Gefahr hin, daß solche Beiträge größere Angriffsflächen bieten als andere. Hätten wir etwa die zweite inkriminierte Einsendung «Geweihetes Salz und Dreikönigswasser als Schutz gegen die Seuche» (SKZ Nr. 1/1966 S. 10) aus der Feder eines Bauernseelsorgers zurückweisen sollen, einfach weil heute viele keinen Zugang mehr zu den Sakramentalien der Kirche finden? Hätten wir dadurch der Sache selbst einen Dienst erwiesen? Muß man gleich von «dogmatischen Bocksprüngen» reden, wenn ein Bauernseelsorger den Gebrauch der Sakramentalien im Vertrauen auf die Segenskraft der Kirche empfiehlt? Ist das «Theologie der Magie», wie A. St. schreibt?

Last not least soll die Schweizerische Kirchenzeitung auch als Podium für die Aussprache unter Seelsorgern dienen. Manchmal war eine «simple» Einsendung schon der Anlaß, daß sich daran eine sauber und fair geführte Diskussion schloß, durch die sich manches klären ließ. Aber da muß der Leser so großzügig sein, daß er auch die Meinung eines andern anhören kann, ohne gleich in Harnisch zu geraten. Gilt nicht auch hier das alte Axiom: «In necessariis unitas, in dubiis libertas, in omnibus caritas»?

Job. Bapt. Villiger

Ecke der Redaktion

In der ersten Nummer dieses Jahres haben wir unter dem Titel «Eine Neuinterpretation des Glaubens» (SKZ Nr. 1/1966, S. 5—7) einen Bericht über Vorträge von Prof. Dr. Thomas Sartory veröffentlicht, die vor dem evangelisch-katholischen Arbeitskreis Hagen auf Schloß Merten an der Sieg vom 29. Oktober bis 1. November 1965 gehalten wurden. Wie wir von verschiedenen Seiten u. a. auch aus der Westschweiz vernehmen, hat man in gewissen Kreisen diesen Artikel so gedeutet, als ob er sich mit der Meinung der Redaktion decken würde. Demgegenüber möchten wir hier feststellen, daß der Artikel von Dr. Charlotte Hörgl lediglich einen referierenden Bericht über die Tagung wiedergibt, ohne daß sich der Redaktor mit den dort dargelegten Auffassungen von Prof. Sartory identifiziert.
J. B. V.

SCHWEIZERISCHE KIRCHENZEITUNG
Wochenblatt. Erscheint jeden Donnerstag

Redaktion: Dr. Joh. Bapt. Villiger, Can.
Professor an der Theologischen Fakultät
Luzern

Alle Zuschriften an die Redaktion,
Manuskripte und Rezensionsexemplare
sind zu adressieren an:

Redaktion der «Schweiz. Kirchenzeitung»
6000 Luzern St.-Leodegar-Straße 9
Telefon (041) 2 78 20

Redaktionsschluß: Samstag, 12 Uhr

Für Inserate, Abonnemente und
Administratives wende man sich an den
Eigentümer und Verlag:

Räber & Cie AG, Frankenstraße 7-9, Luzern
Buchdruckerei, Buchhandlung, Tel. 2 74 22

Abonnementspreise:

Schweiz:
jährlich Fr. 24.—, halbjährlich Fr. 12.20
Ausland:

jährlich Fr. 30.—, halbjährlich Fr. 15.20

Einzelnummer 70 Rp.

Insertionspreise:

Die einspaltige Millimeterzeile oder deren
Raum 23 Rp. Schluß der Inseratenannahme
Montag, 12.00 Uhr Postkonto 60 - 128

Eine Bergpfarre im Bündnerland mit vielen kinderreichen Familien möchte einen

Kindergarten

ins Leben rufen. Welche Pfarrei hätte die Möglichkeit und die Güte, uns die Möbel — es dürfen auch alte sein — für ca. 40 Kinder von 4—6 Jahren unter günstigen Bedingungen zur Verfügung zu stellen? Anmeldungen unter Chiffre 3940 nimmt die Expedition der SKZ entgegen.



**LIENERT
KERZEN
EINSIEDELN**



Im neuen Vereinsjahr 1966 gilt es fortzufahren im Dienste der kath. Presse. Für das Notwendige und Gute gibt es keine Pause.

Adresse: Poststraße 18a, 6300 Zug, Postkonto 80-2662

Sofort zu verkaufen aus Pfarrhaus, sehr schöne

Vatikan-Briefmarken-Sammlung

** ungestempelt, ohne Falz, wunderschön! Schriftliche Anfragen unter Chiffre 3943 befördert die Expedition der SKZ.

An Mariä Lichtmeß und St. Blasiiusstag

ist von Nutzen, zu den Kerzen Tropfteller zu benutzen. Wir offerieren solche aus Karton und Cellophane, ebenso Windschützer. Wenn dennoch Kerzentropfen gefallen sind, dann ist TERRALIN in Liter-Flaschen zu Fr. 14.— bestes Entfernungs-mittel.



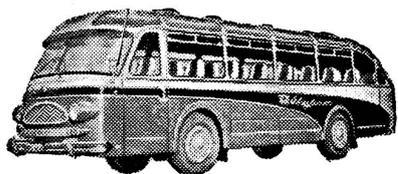
**ARS PRO DEO
STRÄSSLE LUZERN
b. d. Hofkirche 041 / 233 18**

Inserieren bringt Erfolg

Kongo, Zusammenbruch der Missionen? Afrikas Kommunismus im Vormarsch?

Wünschen Sie einen Referenten über die obigen Themen
für Vereine oder Volkshochschule, dann wenden Sie sich an

Weißer Väter, Reckenbühlstr. 14, 6000 Luzern
Weißer Väter, Missionshaus, 9443 Widnau SG



Ausland-Reisen

19. April	Ars - Lourdes - Riviera	11 Tage	Fr. 540.-
20. September	Mailand - Rom - Padua	10 Tage	Fr. 480.-
4. Mai	Padua - Venedig - Innsbruck	5 Tage	Fr. 220.-
23. Mai	Lourdes - Fatima	16 Tage	Fr. 810.-
5. September	Straßburg - Colmar	3 Tage	Fr. 130.-
6. Juni	Franz.-ital. Riviera - Monte Carlo	7 Tage	Fr. 360.-
5. Oktober	Innsbruck - Wien - München	6 Tage	Fr. 330.-
28. Mai	Schwarzwald - Amsterdam - Luxemburg	6 Tage	Fr. 345.-
2. Juli	Ars - Lourdes - Nevers	11 Tage	Fr. 550.-
18. Juli			
1. August			
16. August			

Gut organisierte Fahrten mit neuesten, bequemen Cars. Langjährige Erfahrung.
Beste Referenzen. Ausführliche Prospekte durch: Telefon (041) 81 61 73

J. Auf der Maur, Autoreisen, 6415 Arth



Edle Weine

in- u. ausländischer Provenienz



Meßweine

Priester, der schriftstellerisch arbeitet, sucht Stelle als

Hausgeistlicher

Offerten unter Chiffre 3941 befördert die Expedition der SKZ.



ALFONS RITTER+CO.
Glasmalerg. 5 Zürich 4 Tel. (051) 25 24 01

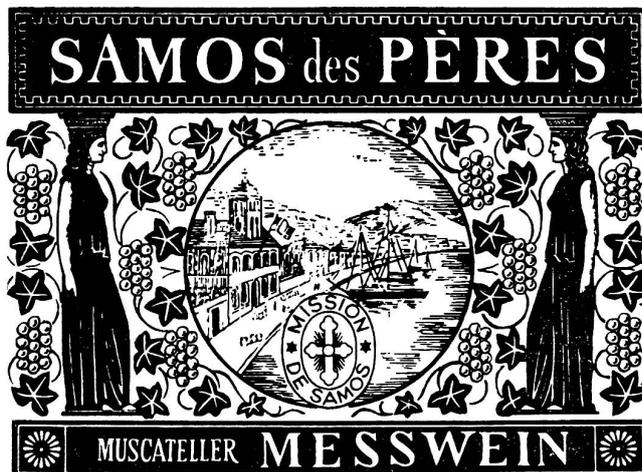
Gesucht wird treue, selbständige

Haushälterin

zu einem geistlichen Herrn in Liechtenstein. Offerten unter Chiffre 3942 befördert die Expedition der SKZ.

Inserat-Annahme

durch RÄBER & CIE AG, Frankenstraße, LUZERN



Direktimport: KEEL & Co., WALZENHAUSEN

Telephon (071) 44 15 71

Harasse zu 24 und 30 Liter-Flaschen

Auf die Fastenzeit

haben wir uns mit violetten Meßgewändern vorgesehen. Viele unserer Kunden kennen schon die Kaseln aus Stoff IGNA TIUS, 80 % Wolle und 20 % Fibranne zum Preis von Fr. 375.-. Aber auch in reichen, handgewobenen Stoffen besitzen wir ein schönes Sortiment. Auf Wunsch dienen wir gerne mit Auswahl.



ARS PRO DEO
STRÄSSLE LUZERN
b. d. Hofkirche 041/23318

Meßwein

sowie in- und ausländische
Tisch- und Flaschenweine
empfehlen

Gebrüder Nauer AG
Bremgarten

Weinhandlung
Telefon (057) 7 12 40
Vereidigte Meßweininlieferanten



Elektrische Kirchenglockenläutmaschinen

System MURI, modernster Konstruktion

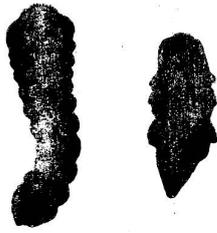
Vollelektrische Präzisions-Turmuhren

System MURI, mit höchster Ganggenauigkeit

Revisionen, Umbau bestehender Turmuhren auf vollelekt. Gewichtsaufzug. Referenzen und unverbindliche Beratung durch die

Turmuhrenfabrik JAKOB MURI 6210 Sursee

Telephon (045) 4 17 32



Holzwurm

Holzwurm-Bekämpfung der Dachstühle von Kirchen mit

MERAZOL

Heilung und Schutz des Holzes für die Dauer von Jahrzehnten. Verlangen Sie bitte Besuch mit Beratung und Offerte.

EMIL BRUN, Holzkonservierung, **MERENSCHWAND / AG** Telefon (057) 8 16 24

NEU BEI RÄBER

JULIUS SEILER

Das Dasein Gottes als Denkaufgabe

Darlegung und Bewertung der Gottesbeweise.
328 Seiten, Ln. Fr. 28.—

Seiler gibt eine klare Einführung in die historischen Gottesbeweise und unterzieht sie einer kritischen Prüfung. Inwiefern sind sie für uns Heutige noch vollziehbar? Läßt sich Gott rein naturwissenschaftlich-mathematisch «beweisen»?

RAYMONDO PANIKKAR

Christus der Unbekannte im Hinduismus

BEGEGNUNG. Eine ökumenische Schriftenreihe Band 11.
171 Seiten, kart. Fr. 11.80

Panikkar, Sohn eines Hindu und einer spanisch-katholischen Mutter, weist in berufener Weise hin auf verborgene gemeinsame Wurzeln und Werte der beiden großen Religionen.

JOSEF BLESS

Mater et magistra und praktische Wirtschafts- und Sozialpolitik

Erläuterungen und Erwägungen
zur Sozialbotschaft Johannes' XXIII.
174 Seiten, Fr. 12.80

«Jeder Satz dieses Kommentars, sei er anerkennend, erweiternd oder maßvoll korrigierend, fußt auf tiefer sozial-philosophischer Erkenntnis des sozial Erstrebenswerten und auf gründlichem wirtschaftstheoretischem Wissen um das wirtschaftspolitisch Mögliche und Nützliche. Das Werk darf ohne Übertreibung als eine Glanzleistung auf dem Gebiete der Kommentierung von Sozialzyklen bezeichnet werden.»

«Vaterland»

Kirchenglocken-Läutmaschinen



System Muff

Neuestes Modell 1963 pat.
mit automatischer Gegenstromabbremmung

Joh. Muff AG, Triengen
Telefon (045) 3 85 20

Wir verkaufen für Sie

sämtliche Kultgeräte, Bänke, Figuren usw., die Sie bei Kirchenumbau nicht mehr benötigen und frei abgeben dürfen.

Offerten unter Chiffre Nr. 3939 an die Expedition der SKZ.



Kirchenfenster

Neu-Anfertigungen — Renovationen
inkl. zugehörige Metallbauarbeiten

Alfr. Soratroi Kunstglaserei
Felsenrainstr. 29 8052 Zürich Tel. 051/46 96 97

BROTHOSTIEN

liefert das **Frauenkloster Nominis Jesu, Herrenweg 2, 4500 Solothurn.**

1000 kleine Hostien Fr. 12.—, 100 große Hostien Fr. 3.50.
Konzelebrationshostien nach Durchmesser.

FARBTONFILM

Die katholische Kirche in Dänemark einst und heute

Um in den deutschsprachigen Ländern mehr Verständnis für die nordische Mission zu wecken, habe ich einen sehr schönen, modernen Farbtonfilm über die Kirche in Dänemark herstellen lassen, der das Leben einer Missionskirche im modernen Wohlfahrtsstaat zeigt. Der Film dauert 40 Minuten und wird von Schwester Sunhilde in Verbindung mit einem Kurzvortrag vorgeführt. Er wurde bisher in den Pfarreien Frick, Sommeri, Amriswil, Wil (SG), Steinebrunn, St. Josef, Basel, Wittnau, St. Martin, Olten, St. Laurentius, Winterthur und Rheinfelden gezeigt. Nach den Vorführungen wird gerne ein Opfer entgegengenommen und es werden Flugblätter für das St.-Ansgarius-Werk verteilt.

Die Schwester wird am 30. Januar 1966 in Kirchberg (SG) wieder eine Vortragsreihe beginnen. Es wäre sehr zu wünschen, daß sie unmittelbar vorher und im Laufe des Monats Februar noch weitere Termine bekäme.

Ich wende mich daher an die hochw. geistlichen Mitbrüder mit der Bitte, Vorführungen in ihren Pfarreien zu ermöglichen. Anmeldungen nimmt entgegen:

Schwester Myrta Holenstein, 4600 **Olten**, Engelbergstr. 9,
Telephon Olten (062) 5 34 92.

Bruno Heim
Apostolischer Delegat im Norden